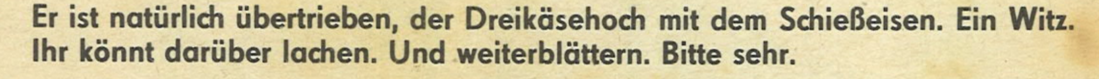

„Geld her...
Fröhlich sein und singen
2
1965
Frösi
Magazin
für Jungen und Mädchen
Ri

„… oder ich hole keine Kohlen!"



Er ist natürlich übertrieben, der Dreikäsehoch mit dem Schießeisen. Ein Witz. Ihr könnt darüber lachen. Und weiterblättern. Bitte sehr.

Ihr könnt aber auch darüber nachdenken!

Dann ist der Witz plötzlich kein Witz mehr. Und ihr merkt, was wir meinen: Nicht das Schießeisen, sondern die Schreckschußmethode.

Bei einer Umfrage an den Schulen stießen wir darauf. „Verlangst du Geld, wenn du der Mutter hilfst?" wollten wir wissen. Schriftlich, ohne Namensnennung. Und zwischen vielen empörten Nein-Antworten entdeckten wir sie, die Helfer der Marke Raffke:

„Jawohl, fürs Abwaschen verlange ich 50 Pfennige." „Für das Einholen verlange ich das restliche Kleingeld." „Für Holzsägen eine Mark, einen Eimer Kohlen 10 Pfennige." Kohlen gegen Kohlen also.

Ist das Hilfe? Vor allem: Ist das echte Hilfe?
Wir sagen: NEIN! Wir sagen es noch deutlicher:

Wir sind GEGEN

ERPRESSER, die Notlagen eines anderen ausnutzen und für Hilfe Gegenleistung fordern,

HÄNDLER, die ihre Hilfe nach dem Motto „Gibst du mir was, geb' ich dir was!" verkaufen wollen.

HEUCHLER, die laut „Bitte, gern geschehen!" sagen und leise denken: „Nun zück mal die Brieftasche!"

Wir sind für ehrliche, echte Helfer,

denen Hilfsbereitschaft ein Herzensbedürfnis ist. Ein Bravo denen, die der Mutter Kohlen holen, weil sie ihr eine Arbeit abnehmen wollen. Ein Lob denen, die Hilfe für selbstverständlich halten und Freude daran haben, sich nützlich machen zu können. Einen dicken Tadel aber den letzten Mohikanern vom Stamme der offenen Hand, die ihre Hilfe „verhökern" wie Krämer ihre Schnürsenkel.

Schneeflocken

INGEBORG FEUSTEL

Viele tausend
Flockensterne
tanzen still
um die Laterne.
Staunend bleibt
ein Junge stehen,
um den Flocken
zuzusehen.
Und die Flocken
schweben sacht
durch die helle
Winternacht.
Auf die Nase
tanzen sie,
auf die Hand
und auf das Knie.
Weiße, weiße
Flockensterne!
Und es blinzelt
die Laterne.



**Kombiniere und sei helle:
einmal „Schnee“ und einmal „Bälle“ . . .**

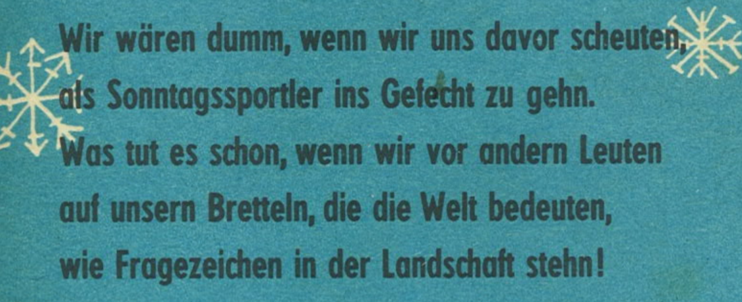








Der Himmel sieht heut aus wie Büchsensahne,
es riecht nach Pulverschnee und Wintersport.
Nehmt euch Bretteln, Liesbeth und Christiane,
der Schnee in Oberhof und Zakopane
ist auch nicht besser als im Heimatort.



Wir wären dumm, wenn wir uns davor scheuten,
als Sonntagssportler ins Gefecht zu gehn.
Was tut es schon, wenn wir vor andern Leuten
auf unsern Bretteln, die die Welt bedeuten,
wie Fragezeichen in der Landschaft stehn!



Die Meister fallen nicht wie weiße Flocken
aus blauem Himmel auf den Übungshang.
Und kippen wir auch manchmal aus den Socken –
na schön, der Podex wird schon wieder trocken
beim Hüttenfest nach Sonnenuntergang.





Was geschah in der ersten Folge?

Unheimlicher Gast im Wirtshaus zu Bristol war ein Seemann mit einer Narbe vom Mund bis zum Ohr. Der blinde Stelzfuß überraschte ihn eines Tages mit der Nachricht: „Wir geben dir Zeit bis heut abend um zehn!" Vor Schreck fiel der Kapitän tot um. Die geprellten Wirtsleute fanden in seiner Truhe Golddukaten und ein Paket. Sie flüchteten vor den wüsten Gesellen, die ins Haus drangen und alles durchwühlten. – Jim, der Wirtsjunge, öffnete mit Dr. Levesey das Paket und fand die Karte der Insel mit dem S e e r ä u b e r s c h a t z !



1. „Ha", rief Herr Trelawny, „der Schatz wird geholt,
dann baden wir, Doktor, in Silber und Gold!
Ein Schiff will ich kaufen, das ist nicht so schlimm.
Sie werden mein Schiffsarzt, Schiffsjunge wird Jim,
ich reise nach Bristol!" Der Doktor fiel ein:
„Vergeßt nicht Vorsicht! Geschwiegen muß sein."



2. Jim eilte zur Mutter, nahm Abschied von ihr.
„Zur Schatzinsel segelt Trelawny mit mir,
sein Diener Tom Redruth fährt mit uns aufs Meer!"
Schon rollte die Kutsche. Der Abschied war schwer.
Die Postpferde trabten zur Hafenstadt fort,
da war auch schon Levesey, der Doktor, am Ort.



3. „Nun, wie gefällt euch, Doktor, mein Schiff?"
Trelawny voll Stolz ihm entgegenrief!
„Ein prächtiger Schoner, die Mannschaft okay,
rauhbeinige Burschen, erfahren zur See.
Ein Schiffskoch ist auch da, den stellte ich ein,
er nennt sich John Silver und hat nur ein Bein."



4. Der Kapitän Smollet, ein ehrlicher Mann,
sprach noch vor der Ausfahrt den Doktor mal an:
„Herr Doktor, ich sag's euch allen ins Gesicht,
die halbe Besatzung gefällt mir hier nicht,
die kneipt mit dem Maat, und da geht dann der Schwatz,
wir segelten aus nach verborgenem Schatz."

DIE SCHATZINSEL 2

Nach Motiven des gleichnamigen Romans von Stevenson. Gezeichnet von Lothar und Bernhard. Verse von Walter Krumbach.



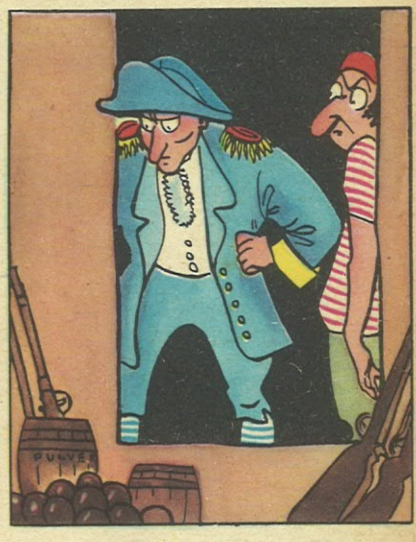
5. Von Land kam als letzter John Silver im Boot.
„Hallo", rief Trelawny, „ist alles im Lot!"
Begrüßte den Smutje und gab ihm die Hand,
der stieg zur Kombüse hinab und verschwand.
Jim hatte beim Koch gleich den Stelzfuß gesehn
und dachte dabei an den toten Kap'tän.



6. Nun wurde viel Ladung im Schiffsrumpf verstaut,
bald war auch schon Jim mit der Arbeit vertraut.
Man wuchtete Kisten mit Vorräten schwer,
gerollt wurden Fässer, die waren nicht leer.
Der Schiffskoch stand mit seiner Krücke dabei
und grölte ein Lied von der Seeräuberei.



7. Die Anker gelichtet. Die Brise strich her.
Die Segel gefüllt, fuhr der Schoner aufs Meer.
Stolz wehte die Flagge am baumhohen Mast.
Jim legte sich in der Kajüte zur Rast.
Dumpf rollten die Wogen und wiegten zur Ruh.
Der Schoner nahm Kurs auf die Schatzinsel zu.



8. Beim Rundgang blieb Smollet, der Schiffskapitän,
voll Ärger und Argwohn vorm Mannschaftsraum stehn:
„Das scheint mir verdächtig, was wird hier gebraut?
Im vorderen Kielraum die Waffen verstaut?
Dazu bei der Mannschaft das Pulver und Blei?
Verdammt diese Wirtschaft, das ist Schweinerei!"



9. Erst kam's mit Trelawny, dem Schiffsherrn, zum Streit,
doch stand Käpt'n Smollet der Doktor zur Seit'.
Ins Achterschiff wurden zur selbigen Nacht
noch Waffen und Fässer mit Pulver gebracht.
Der störrischen Mannschaft gefiel das nicht gut,
sie haßte den Käpt'n und fluchte vor Wut.



10. Auf dem Deck stand ein Faß, waren Äpfel darin,
und wem sie grad schmeckten, der langte mal hin.
Nun schlenderte Jim eines Abends zum Faß,
kroch ganz in die Tonne und schmatzte und aß,
er labte sich köstlich. Es wurde schon spät.
Passatwinde hatten die Segel gebläht.



11. So hockte dann Jim in der Tonne allein.
Sacht rauschten die Wellen. Er schlummerte ein.
Und plötzlich stieß gegen die Tonne ein Mann,
der setzte sich nieder und lehnte sich an.
Hellwach wurde Jim in dem finsteren Loch,
da flüsterte wer mit John Silver, dem Koch!



12. Jim lauschte und hörte: „Bleibt weiter solch' Wind,
dann heben wir morgen den Schatz von John Flint!"
Jetzt hämisch' Gelächter: „Dem fetten Baron
dreh' ich das Genick um, das ist dann sein Lohn.
Und all seine Leute, die haben wir bald,
wir sind in der Mehrzahl und machen sie kalt!"

Fortsetzung im nächsten Heft.


Ballon-Bonbon
Haare aus Seiden-
oder Buntpapier
Kopf und Hals
doppelt ausschneiden
Nase, Ohren u.Hütchen
aus Buntpapier kleben
Augen aufkleben

Tatort Planquadrat „X"



GESUCHT

werden Frösi-Detektive mit guter Spürnase, die aufmerksam beobachten, kombinieren und sofort eingreifen können!

VERFOLGT

in eurer Umgebung, wo Hilfe gebraucht wird. Seid sofort zur Stelle, und leistet eine gute Tat. Beispiele für solche Hilfe: Kohlen holen, Rentnern helfen, Schnee fegen, Tiere füttern.

GEFUNDEN

habt ihr jetzt, daß ihr etwas Gutes tun sollt. Wir wollen wissen, wo ihr eingegriffen habt. Skizziert deshalb auf dem nebenstehenden Zettel den genauen Tatort und die größten Gebäude der Umgebung. Der Rundfunk und Frösi wollen euren Spuren folgen.

Bis zum 00. 0. 1965 an Frösi, Berlin W 8, Kronenstraße 30/31, schicken.

Tatortskizze ausschneiden!

Ich bin der Frösi-Detektiv:

Name:

Anschrift:

Meine gute Tat kann bezeugen:

Name:

Anschrift:

Die Tat erfolgte am:

Im Planquadrat (Ort der Handlung):

	1	2	3	4	5	6	7
A							
B							
C							
D							
E							
F							
G							

N W O S

Dann bist du mit dabei, wenn aus der Tombola die Preise für die fleißigen Helfer gezogen werden.

Die Falltür

Heute bringen wir einmal eine Kriminalgeschichte besonderer Art. Lest sie aufmerksam, und seht euch dabei die Bilder genau an. Mehr verraten wir jetzt noch nicht.

SIEGFRIED DIETRICH

Die Arbeitsgemeinschaft „Junge Naturforscher" wollte ein Tiergehege bauen. Nun kostet jedoch solch eine Anlage viel Geld, und das hatte die Arbeitsgemeinschaft nicht. Die Kinder berieten hin und her, ein brauchbarer Ausweg fiel ihnen aber nicht ein. Da machte Harry eines Tages eine großartige Entdeckung. Auf einem geräumten Kleingartengelände sollte eine Wohnsiedlung entstehen. Die Arbeiter des Abbruchbetriebes hatten vieles liegengelassen, und die Leute vom Bau schimpften auf das „Gerümpel": alte Türen und Fensterrahmen, schmutzige Bretter, verrosteter Maschendraht und dergleichen mehr. Den Pionieren jedoch kamen diese Dinge sehr gelegen, und da der Bauleiter nichts dagegen hatte, zog Harry an einem Sonntagmorgen mit seinem Freund Ralph und dessen Schwester Helga los, um einen Teil des Materials zu bergen. Dabei entdeckten die drei eine Falltür, die früher in den Keller eines Sommerhauses geführt hatte. Sie war noch gut erhalten, desgleichen die Treppe, die hinab ins Halbdunkel führte. „Los", sagte Harry, „den Keller sehen wir uns an." Er ging voraus. Plötzlich blieb er stehen. „Seht mal!" flüsterte er und wies auf einen Stapel Kartons. „VEB Eltra! Elektrische Geräte! Stand nicht in der Zeitung, daß in einem Elektrowarengeschäft eingebrochen wurde?" – „Nichts berühren!" mahnte Helga, als Ralph einen der Kartons öffnen wollte. „Weißt du nicht, daß du dadurch wichtige Spuren verwischen kannst?"

Gefahr

„Ich benachrichtige sofort die Volkspolizei", sagte Harry. „Ihr versteckt euch im Nachbargrundstück und beobachtet." Auf einmal lauschte er und legte warnend den Finger an den Mund. Draußen näherte sich ein Motorrad und hielt vor dem Kellerfenster. „Schnell weg!" zischte Harry und zog Helga, die vor Schreck nicht wußte, was sie tun sollte, hinter einen Bretterverschlag. Ralph folgte ihnen. Da polterten auch schon die Schritte zweier Männer die Treppe herunter. „Ich weiß genau, daß ich die Tür zugemacht habe", sagte der eine. „Es war jemand im Keller." – „Aber die Ware liegt noch an Ort und Stelle", widersprach der andere. Die Kinder verhielten sich mäuschenstill. Ihr Herz schlug, als wolle es zerspringen. Eine Weile stritten die Männer miteinander, ob es nicht besser gewesen wäre, das Diebesgut während der Nacht abzuholen; dann begannen sie, ihr Fahrzeug zu beladen. Helga stellte sich auf die Zehenspitzen und spähte durchs Kellerfenster. Viel konnte sie allerdings nicht sehen (Bild 1). Bald waren die Männer fertig, ließen achtlos die Falltür offenstehen und fuhren davon (Bild 2). Harry stürmte die Treppe hinauf. „Sie sind weg", rief er, „schnell zur Volkspolizei!" – „Hast du dir die Nummer des Motorrades gemerkt?" fragte Ralph. Harry verneinte. „Die konnte ich nicht mehr erkennen." Ralph und Helga achteten darauf, daß niemand die Spuren zertrat (Bild 3), Harry lief zum nächsten Volkspolizisten. Wenige Minuten später war ein Funkstreifenwagen zur Stelle, ihm folgte ein Wagen der Kriminalpolizei. „Es war eine rote ‚AWO' mit einem schwarzen Seitenwagen", erzählte Harry aufgeregt.

„Ich weiß auch etwas!" unterbrach ihn Helga und berichtete, wie sie durchs Kellerfenster gespäht hatte.

„Ausgezeichnet!" lobten die Volkspolizisten. „Ihr habt gut beobachtet." VP-Meister Hagedorn, der Führer der Funkstreife, benachrichtigte den Operativstab.

Die Jagd beginnt

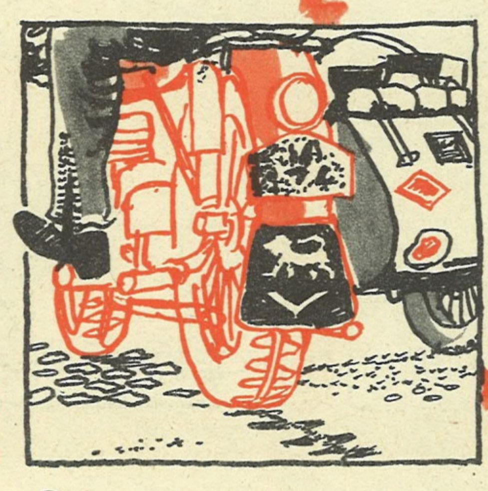
Im Nu waren sämtliche Polizeireviere und Funkstreifen unterrichtet. Die Jagd nach den Einbrechern begann. Beim Operativstab häuften sich die Meldungen. Deutlich zeichnete sich der Weg der Täter ab. Der diensthabende Offizier markierte ihn auf dem Stadtplan. Ohne daß die Männer es ahnten, wurden sie langsam eingekreist.

„Toni 34" fuhr die Schillerstraße entlang. „Da vorn!" sagte der Fahrer und erhöhte die Geschwindigkeit. „Das könnten sie sein." – „Wir stoppen sie", ordnete Hagedorn an. „Toni 34" näherte sich dem Gespann und überholte es. Der VP-Meister gab mit dem schwarz-weißen Stab das Haltezeichen. Da riß der Motorradfahrer unvermit-

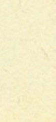
Seite 10



1



2

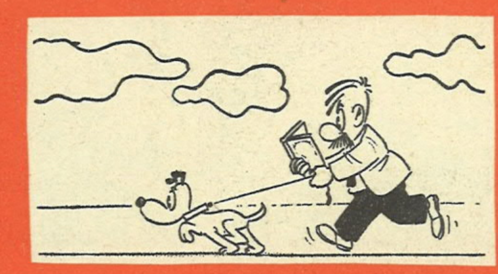






3

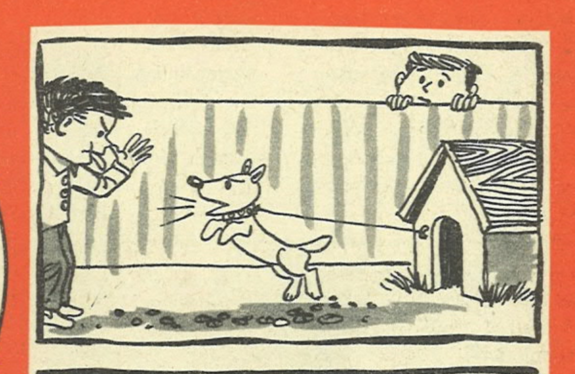


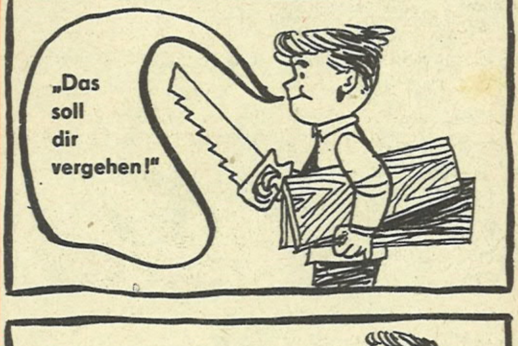


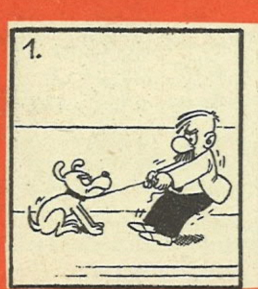


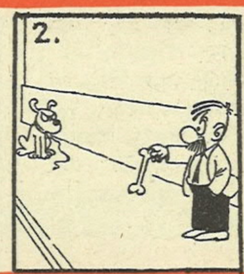
HUND UND . . .

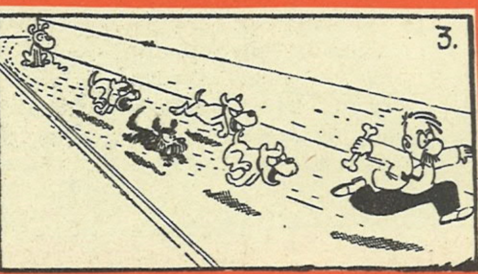


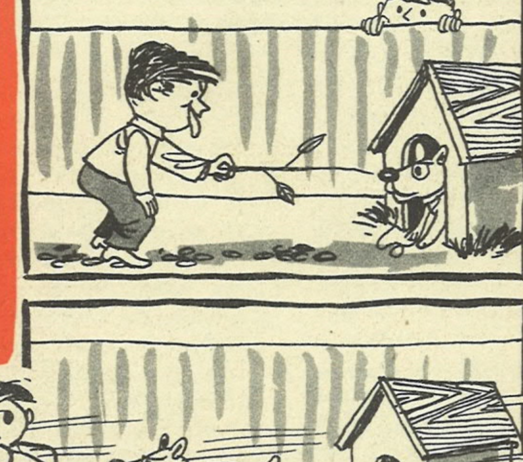


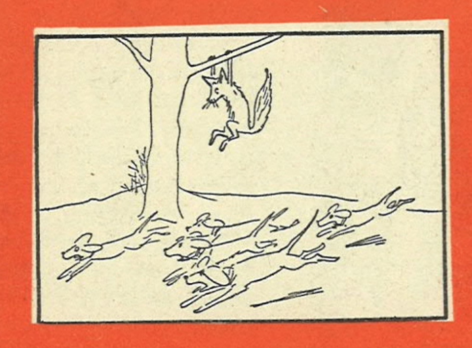


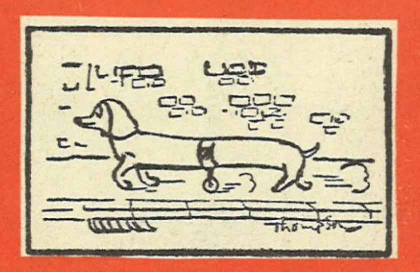






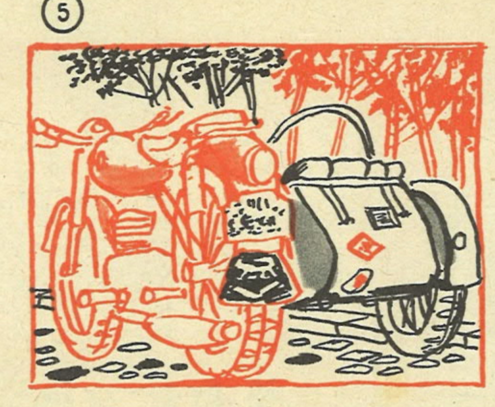






Die Falltür

FORTSETZUNG VON SEITE 8

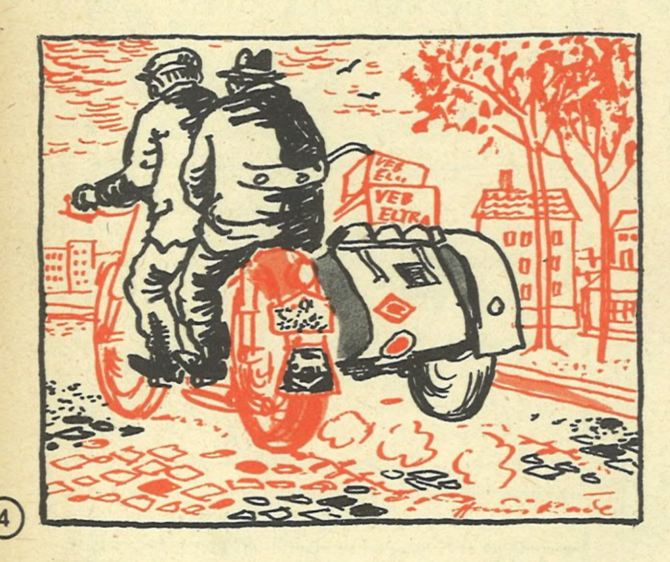


5



6

telt sein Fahrzeug herum, daß sich der Seitenwagen hoch aufbäumte, wendete und brauste in entgegengesetzter Richtung davon (Bild 4). „Verfolgen, Einsatzsignal!" befahl Hagedorn. Das Blaulicht leuchtete auf, das Martinshorn gellte. Doch ein „Wartburg" ist nicht so wendig, wie ein Motorrad. Wertvolle Sekunden gingen verloren, und den Flüchtenden gelang es, im Verkehrsgewühl unterzutauchen. Hagedorn meldete die Flucht dem Operativstab.



4

Sieben Minuten später erhielt „Toni 34" die Nachricht, das Gespann sei in der Strehlener Straße gesichtet worden. Es hatte bei rotem Licht und mit hoher Geschwindigkeit eine Kreuzung überfahren. „Sicher versuchen die beiden, den Strehlener Park zu erreichen, und wollen sich dort verstecken", meinte der VP-Meister. „Vielleicht können wir ihnen zuvorkommen."

Zu spät

„Toni 34" raste durch die Straßen. Sekunden konnten ausschlaggebend sein, und das wußte der junge Volkspolizist, der am Lenkrad des Funkstreifenwagens saß. Er steuerte das Fahrzeug wie ein Artist, setzte sein ganzes Können ein.

Trotzdem kam die Funkstreife zu spät. Am Rand des Parkes stand verlassen das Gespann. Der Beiwagen war leer (Bild 5). Hagedorn verständigte den Operativstab und erhielt den Befehl, den Park zu durchsuchen. Drei weitere Funkstreifenwagen würden der Besatzung zu Hilfe kommen.

„Dort!" VP-Meister Hagedorn wies auf zwei Männer, die gemütlich plaudernd auf einer Bank saßen (Bild 6). Sie hatten die Volkspolizisten offensichtlich bemerkt, ließen sich aber nicht in ihrem Gepräch stören. „Gehört Ihnen das ‚AWO'-Gespann, das auf der Straße steht?" fragte Hagedorn. Einer der Männer bestätigte es. „Habe ich falsch geparkt?" erkundigte er sich gemütlich. „Das nicht", erwiderte der Streifenführer, „aber ich möchte von Ihnen wissen, weshalb Sie die Flucht ergriffen, als wir Sie zum Halten aufforderten." – „Wir?" Der Mann machte ein erstauntes Gesicht. „Uns hat niemand zum Halten aufgefordert." – „Eigenartig", meinte Hagedorn. „Ihr Gespann ist das gleiche, und Sie tragen auch die gleiche Kleidung." – „Zufall", antwortete der Mann gelassen. „Rote ‚AWO' und schwarze Seitenwagen gibt es zu Tausenden – und unsere Bekleidung? Ebenfalls reiner Zufall."

„Sie sind beide festgenommen", sagte der VP-Meister.

Spurensicherer

In der Zwischenzeit hatte sich der Spurensicherer der Kriminalpolizei an die Arbeit gemacht. Nachdem er die Spurenmarkierer angelegt hatte, um seine eigenen Schuhspuren zu kennzeichnen, fotografierte er die Schuhspuren der Täter sowie die Profilspuren des Gespannes. Danach zeichnete er sie auf Millimeterpapier ab, zum Schluß machte er Gipsabgüsse (Bild 7). Er sicherte auch einige Fingerspuren, doch die schienen von den Kindern zu stammen. Die Einbrecher hatten vermutlich Handschuhe getragen. Der Kriminalist fuhr auf die Dienststelle und übergab den Spurensicherungsbericht samt Unterlagen. Eine Stunde später erhielt Leutnant Hauschild, der den Fall bearbeitete, die Vergleichsabgüsse von den Schuhen der Festgenommenen sowie von den Reifen des Gespannes. Er befahl die Männer zur Vernehmung.



7

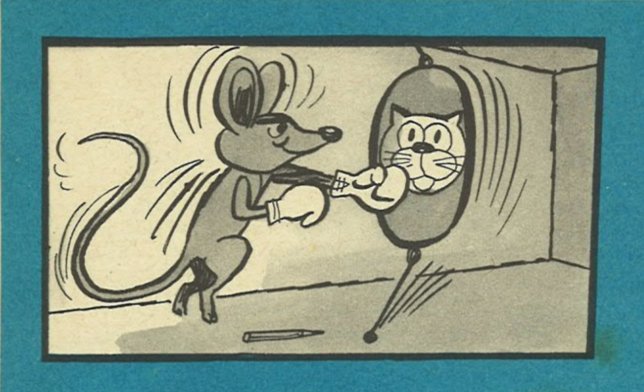
Der Beweis

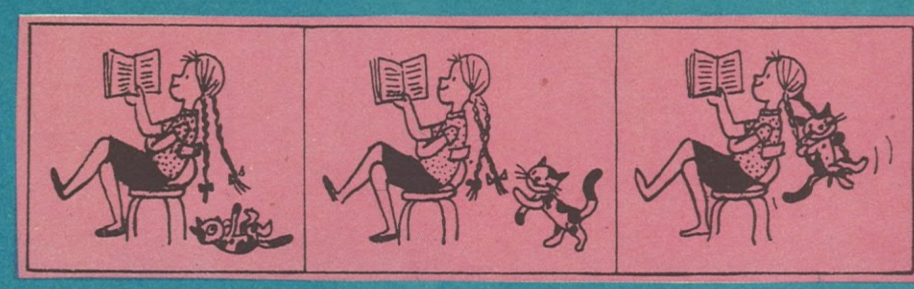
Die behaupteten, sowohl die Besatzung des Funkstreifenwagens, als auch die Kinder müßten sich geirrt haben. Sie hätten weder das Laubengelände jemals betreten, noch seien sie in der Stadt von einer Funkstreife gestoppt worden.

Die Kartons waren inzwischen gefunden und untersucht worden. Die Kriminalisten hatten zahlreiche Fingerspuren gefunden, doch die der beiden Männer waren nicht darunter. Trotzdem bewies ihnen Leutnant Hauschild, daß sie mit ihrem Gespann auf dem Laubengelände waren und später von der Funkstreife gestoppt wurden, worauf sie die Flucht ergriffen.

Welche Beweise hatte Leutnant Hauschild?

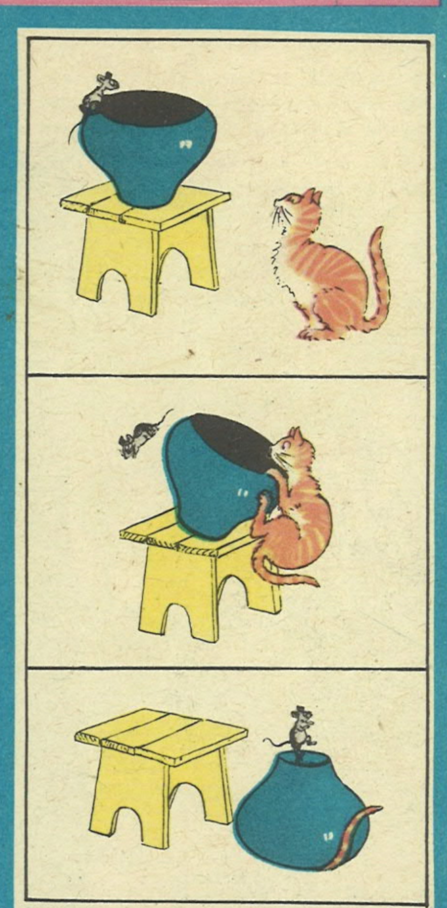
Erst denken, dann nachschlagen Seite 25





........KATZE






„Oje, Minni, wir können nicht weg!"


„Tschüs, Minni!"




„Na, wie haben wir das gemacht?"

DER ZAUBERER HYDROPON

Hydropon ist mein Name. Ich komme aus dem Lande Hydroponia, dem Lande, wo die Gurken und Tomaten im Wasser wachsen. Ihr dürft euch unter Wasser nicht das vorstellen, was bei euch zu Hause aus der Leitung kommt, wenn ihr den Hahn aufdreht. Unser Wasser ist angereichert mit all den Nährstoffen, die eine Pflanze zum Wachsen braucht. Unser Wasser dürft ihr auch nicht trinken. Davon bekämt ihr tüchtige Bauchschmerzen.

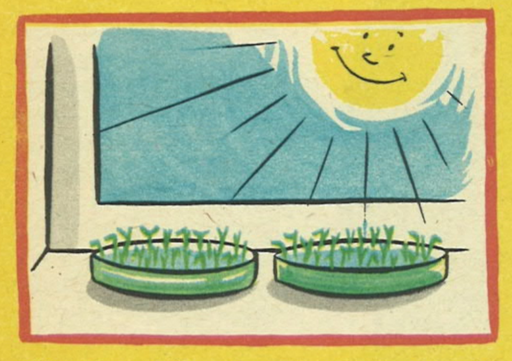
Damit ihr nicht denkt, ich erzähle Märchen, will ich euch mein Zauberkunststückchen vorführen. Macht nur gleich mit. Alles, was ihr braucht und was ihr beachten müßt, steht auf diesen Seiten. Nach zehn Tagen wird eure Mühe belohnt, und ihr serviert ein Abendbrot mit Kresse. Viel Erfolg und guten Appetit!

1 Tablette + ½ l Wasser = Tablette und ½ Liter Wasser ergeben Nährlösung zum Wachstum der Pflanzen vom 3. bis 10. Tag. Nur wenig Nährlösung verwenden. Pflanzen dürfen nur mit Wurzelgeflecht im Wasser stehen. + Samen

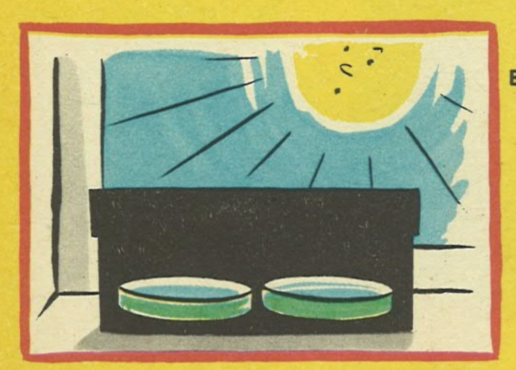
Korbian Stengel meldet:

VITAMINE TROTZ EIS UND SCHNEE

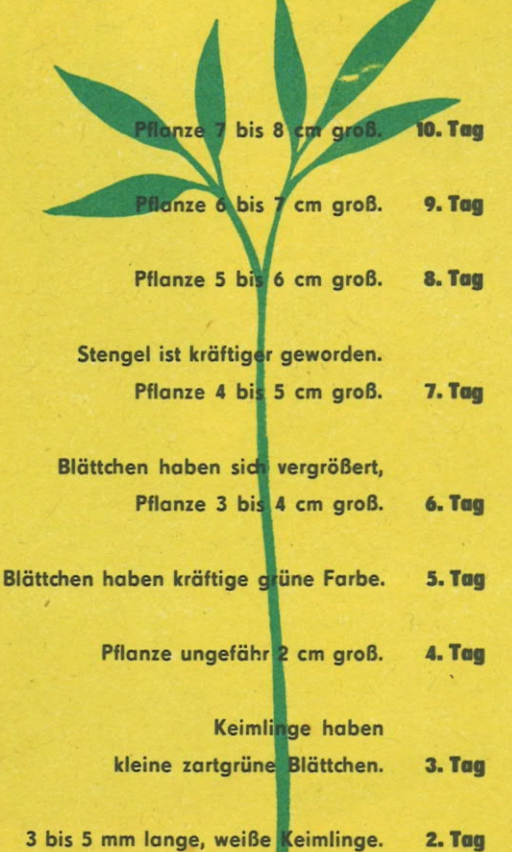
Vitamine waren von eh und je für Menschen und Tiere ein rarer Artikel. Der Boden in unseren Breitengraden ist im Winter gefroren. Man kann ihn nicht bestellen, um grünes vitamin- und wirkstoffreiches Gemüse oder saftiges, nährstoffreiches Futter zu gewinnen. Die Folge: Menschen und Tiere leiden im Winter und im Frühjahr häufig unter Vitaminmangelerscheinungen. Das brachte Wissenschaftler auf eine glänzende Idee. Sie heißt: Erdelose Aufzucht von Futterpflanzen und verschiedenen Gemüsearten – genannt Hydroponik. Der Erfolg: Rekordernten an Grünmassen bei Mais, Hafer, Futtererbsen, Wicken u. a. m. Als Beispiel: 12 Quadratmeter Fläche ergaben 115 Dezitonnen Grünfutter. Eine Zahl, die im Ackerfutterbau niemals zu erreichen ist. Dabei ist der Arbeits- und Kostenaufwand denkbar gering. Der erdelose Anbau von Grünpflanzen besteht aus zwei Hauptphasen. Phase I: Vorkeimen des Saatgutes, Phase II: eigentlicher Wachstumsprozeß. Binnen acht Tagen schon ist das Hydroponik-Grünfutter so kräftig gediehen, daß es geerntet werden kann. Nichts fehlt ihm, weder die Vitamine noch die notwendigen Spurenelemente und Wirkstoffe. Gute Legeleistungen bei Hühnern, bessere Wurfergebnisse in der Schweinezucht und hohe Gewichtszunahme bei Ferkeln sind das Resultat einer solchen Fütterung. Wer im Rechnen eine Eins hat, macht schnell die Probe aufs Exempel: In einem volkseigenen Gut wurden 974 Ferkel mit Hydroponik-Grünfutter aufgezogen. Die Absatzgewichte lagen je Ferkel um durchschnittlich 2,35 kg höher als bei Ferkeln, die ohne diese Vitaminzufuhr auskommen mußten. Höheres Gewicht bedeutet aber zugleich größere Lebenstüchtigkeit. – Große Erfolge durch die Hydroponik-Methode gibt es auch im Gartenbau. Moskau erhält das ganze Jahr über durch Hydroponik frisches Gemüse. Allein die Pioniere der Station „Junge Naturforscher" in Neubrandenburg, welche in eigener Regie Kohlrabi und Tomaten nach der Hydroponik-Methode züchteten, könnten eine Menge darüber erzählen.



3. bis 10. Tag: Früh, mittags und abends mit wenig Hydrolösung gießen.



1. und 2. Tag: Früh und abends mit klarem Wasser gießen.



2 Einweckdeckel mit je einem Blatt Löschpapier auslegen.





1 Schuhkarton und etwas klares Wasser für den 1. und 2. Tag. Pflanzen brauchen zum Vorkeimen Dunkelheit und feuchte Wärme.



„Ich kann's mir nur so erklären, irgend jemand hat 'ne Hydropon-Tablette verloren, und wir haben sie auf dem Kokosläufer breitgelatscht!"



„Zum letzten Mal, wer von euch hat mir eine Hydropon-Tablette ins Rasierwasser getan?"



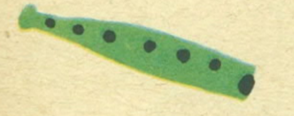
„Kein Igel, viel schlimmer! Das ist Nachbars Dackel, der meine verlorengegangene Hydropon-Tablette aufgespürt hat!"



Die Rentierflöte

GÜNTHER FEUSTEL

Es lebte einsam zwischen den Bergen Lapplands und dem Karifluß ein alter Rentierhirt: Die Leute nannten ihn Lars mit der Flöte.
Meilen hinauf und hinab am Karifluß weideten seine Herden und die Herden seiner Nachbarn. Wenn im Winter Schnee und Eis den Karifluß versteckten, dann standen die Gehörne der Rentiere dicht wie ein Wald um die Lappenkotas. Und wenn die Hirten um das Wachfeuer saßen, spielte der alte Lars auf seiner Flöte glückliche Lieder für alle, die um ihn waren. Auch die Rentiere schnauften leise.
Da kam ein Frühling. Und mit dem schmelzenden Schnee ging auch das Leben des alten Lars zu Ende.
Lars spielte noch einmal auf seiner Flöte. Dann rief er nach seinem Sohn. „Ole!" sagte Lars. „Das



höchste Gut, das ich dir geben kann, ist meine Flöte!"
Ole lächelte und sah auf die tausend Rentierrücken vor der Kota.
„Ole!" sagte der alte Lars wieder. „Meine Flöte ist eine Zauberflöte. Sie spielt für die Herden die besten Weideplätze herbei. Aber merke dir – solange du für alle spielst, die um dich sind, wirst auch du glücklich sein!"
Da starb der alte Lars, und alle, die ihn kannten, trauerten um ihn.
Oles Herz aber war habgierig. In einer Frühlingsnacht um Johanni, als am Karifluß die Weiden zu blühen begannen, zog er heimlich mit seiner Herde in die Berge.
Tag um Tag spielte Ole auf seiner Flöte. Und seine Rentiere fanden fette Gräser und saftige Kräuter. Eines Nachts aber, als die Sonne fahl über den ruhenden Rentieren dämmerte, wog Ole prüfend die Flöte in seiner Hand. Sie schien ihm schmaler und leichter geworden. Da verbellten die Hunde einen Vielfraß. Ole vergaß seine Gedanken um die Flöte und lief zu den Hunden.
Als im Herbst Oles Rentiere in die Täler um den Karifluß zogen, glänzten ihre Felle feist in der Sonne. Ole aber lachte, als er die mageren Herden seiner Nachbarn sah. Er prahlte mit seinem Glück und mit den fetten Sommerweiden. Aber als Ole am Abend seine Flöte aus der Tasche zog, fehlte ihr ein Ton. Und es war Ole, als sei die Flöte um ein geringes Stück kürzer geworden.
Wenn Ole an seinem einsamen Feuer die uralten Lieder blies, klangen sie traurig, denn die Flöte hatte alle fröhlichen Triller verloren.
Oles Rentiere kamen gut über den Winter. Nur die Nachbarn klagten, und Wölfe und Bären hatten leichtes Spiel mit den hungrigen Tieren ihrer Herden.
Der Frühling kam wieder zum Karifluß. Oles Rentiere fraßen übermütig die blühenden Weidenzweige. Da baten die Nachbarn Ole: „Spiele auf deiner Flöte auch für unsere Herden, wie Lars es in seinem Leben gehalten hat!"
Ole blickte über die tausend Tiere seiner Herde, und sein habgieriges Herz ließ ihn lachen. Wieder zog er heimlich in der Nacht mit seinen Rentieren in die Berge.
Solange der Lapplandsommer währte, spielte Ole Lied um Lied. Aber sooft er die Flöte aus der Tasche zog, immer war sie um ein geringes Stück kleiner geworden. Und immer ärmer wurden Oles Lieder und immer magerer die Weideplätze für seine Herde.
Da wurde Ole zornig. Er warf die Flöte gegen einen Felsen. Leise klagten die Töne aus der Flöte. Und dann war es Ole, als hörte er die letzten Worte seines Vaters: „Spiele auf der Flöte für alle!"
„Für alle – alle – alle!" hallte das Echo aus den Bergen zurück. Da zog sich Ole seine Wollmütze über die Ohren und steckte die Flöte in die Tasche.
„Für mich spiele ich – für mich – für mich!" rief Ole zornig.
Als im Herbst die ersten Schneeflocken auf die Berge fielen, war Oles Flöte so klein geworden, daß er nur noch einen einzigen Ton auf ihr spielen konnte.
Ole zog mit seinen hungernden Rentieren zum Karifluß zurück. Es wurde ein harter, eisiger Winter. Die Rentiere starben vor Hunger und Kälte.
Ole versuchte, auf seiner Flöte Weideplätze für seine hungernde Herde herbeizurufen. Aber weil Oles Herz noch immer mit Habgier angefüllt war, verlor die Flöte den letzten Ton und war stumm.
Nun war Ole einsam. We-



niger und weniger Rentiere lagerten sich um seine Kota. Kein Nachbar kam an sein Feuer. Nur die Rudel der Wölfe heulten näher und näher.
Da blies eines Nachts der

Nordwind Oles Feuer aus. Ole fror. Er war allein. Und es töteten Kälte und Einsamkeit die Habgier in Oles Herzen.
Ole ging am Karifluß entlang zu den Nachbarn und bat um Feuer. Da sagten die Nachbarn: „Wir geben dir Feuer, Ole! Aber eine Hilfe ist der anderen wert. Spiele du für unsere letzten Rentiere, damit sie Futter finden in der eisigen Winternacht!"
Ole zeigte ihnen den stummen Rest seiner Flöte.



„Spiele!" sagten die Nachbarn.
Da setzte sich Ole an das Feuer und führte die winzige Flöte an seine Lippen. Stumm ging sein Atem durch das Holz.
Wie gebannt sahen die Nachbarn auf Ole und seine Flöte. Plötzlich verstummte der Nordwind, und ein leiser Ton klang aus Oles Flöte. Der Ton wuchs zu einer kleinen Melodie.
Als der neue Tag dämmerte, hatte ein Tauwind den Schnee um die Kotas fortgeleckt, und graue Rentierflechten bedeckten den Boden. Die Rentiere fanden neue Nahrung.
Ole blieb bei den Nachbarn. Und als der Frühling kam, spielte seine Flöte wieder den ersten fröhlichen Triller. Alle Herden zogen zusammen in die Berge, und vor ihnen ging Ole mit seiner Flöte – wie zu den Tagen des alten Lars.
Oles Flöte wuchs mit jedem Tag, und mit ihr wuchsen die Herden. Und es kamen wieder glückliche Tage zwischen den Bergen Lapplands und dem Karifluß – für alle.

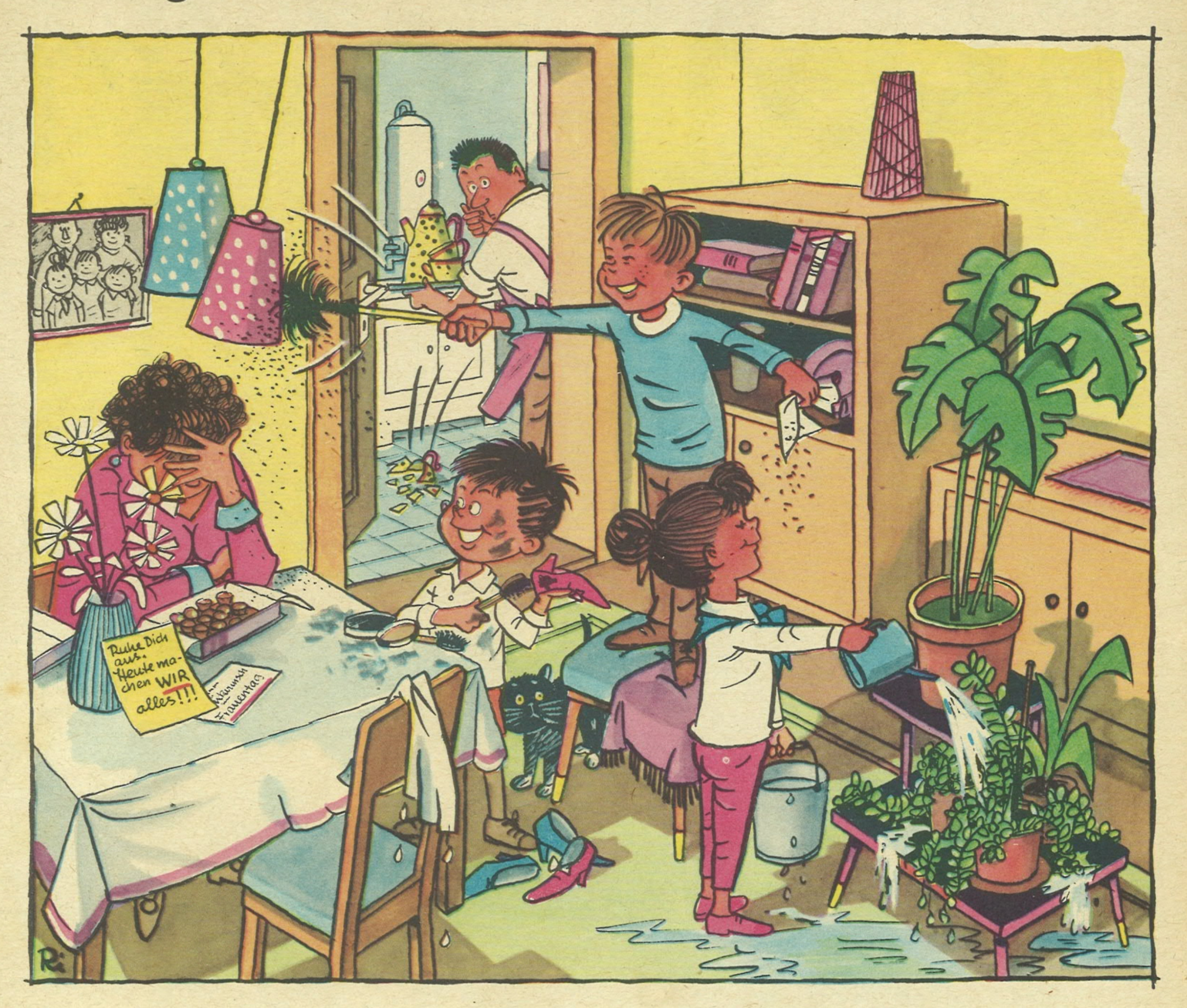
Sainang!

Sei gegrüßt in unserer Winterhütte! Wir nennen sie Iglu. Das Baumaterial sind Schneequader. Im engen, niedrigen Gang zum Iglu kannst du deine Pelze ablegen. Das Seehundfell vor dem Eingang läßt die Kälte nicht eindringen. Im Iglu brennt die Tranlampe. Sie zu betreuen ist die Aufgabe der Frauen. Für mehr als 120 Tage ist die Sonne verschwunden. Nur das Polarlicht leuchtet in der Polarnacht. Tritt ein, wärme dich an der offenen Feuerstelle – sei unser Gast!


„ÄTSCH, ICH HABE EINE ZWEI! UND DU EINE VIER!"
DIKTAT
„NA UND? ICH KÖNNT'S JA AUCH BESSER. ABER MIR REICHT'S. BASTA!"
SO FING ES VORMITTAGS AN, MÄXCHEN PFIFFIGS 116. ABENTEUER:
FEHL-ZÜNDUNG
UND SO GING ES NACHMITTAGS WEITER
SCHNELL-REINIGUNG
Annahme
WARTE-RAUM
Ausgabe
„JCH KÖNNTE DIE LEITUNG JA AUCH BESSER LEGEN. ABER MIR REICHT'S. BASTA!"
Dr. Hammer
„JCH KÖNNT'S JA AUCH BESSER MACHEN. ABER MIR REICHT'S!"
„JCH KÖNNTE JA AUCH BESSERE MACHEN. ABER MIR REICHT'S!"
Mäxchen


Restaurant
Brause ganz frisch
4
5
„JCH KÖNNTE JA AUCH BESSER SERVIEREN. ABER MIR REICHT'S!"
6
11
„WIR KÖNNTEN'S JA AUCH BESSER MACHEN. ABER UNS REICHT'S."
Ausgabe
SCHNELL-
NIGUNG
12
13
19
18
OP →
23
29
„WIR KÖNNTEN JA AUCH BESSERE BAUEN. ABER UNS REICHT'S!
VEB BETTENBAU
30
„JETZT REICHT'S MIR ABER AUCH. MAN SOLLTE ALLEN PFUSCHERN IHRE SCHLECHTE ARBEIT UM DIE OHREN SCHLAGEN."
„NA BRAVO! DANN FANGE MALGLEICH BEI DIR AN!"
31
Diktat
Ri

Übung macht den Meister (Oder: Keine Übung macht keinen Meister)



Gabi: „Gestern war Frauentag. Was meinst du, wie wir der Mutter geholfen haben."

Da dreht sich Nachbar Peter um und lacht: „Weiß schon. Sie braucht drei Tage, um aus dem Trümmerfeld wieder eine Wohnung zu machen."

Die Geschichte des kleinen

Puck!

Name:	Puck
Geburtsort:	Höchstwahrscheinlich Kanada; heute fast über die ganze Welt verbreitet!
Besondere Kennzeichen:	Ursprünglich kam ich als Ball zur Welt, wurde jedoch im Jahre 1908 einer Operation unterzogen und oben und unten abgeschnitten! (Die Eishockeyspieler hatten es nämlich sehr schwer mit mir, weil ich als Ball immer über ihre Schläger hopste.) Nach überstandener Operation blieb von mir nur noch eine Scheibe übrig.
Meine Körpermaße:	Ich wiege höchstens 170 g, bin 2,54 cm hoch und habe einen Durchmesser von 7,62 cm!
Meine stoffliche Zusammensetzung:	Hartgummi!!! (Deshalb rate ich keinem, mit mir ohne gute Polsterung in Berührung zu kommen, wenn ich über das Eis sause! Ratsam sind auch Kopfschutz und Gesichtsmaske!)
Besondere Qualitäten:	Ich bin ein sehr flinkes Kerlchen, wenn ich von den Schlägern der Eishockeyspieler richtig bearbeitet werde. Ein Spieler wird bei einem Spiel 4 bis 6 Pfund leichter!
Besondere Verdienste:	Ich war und bin der Mittelpunkt unzähliger Eishockeyspiele. Auch in der DDR bin ich seit 13 Jahren zu Hause. 1951 trugen wir unser erstes Länderspiel gegen Polen aus, das wir zwar mit 8:3 verloren; aber ihr wißt ja aus eigener Erfahrung: Aller Anfang ist schwer! Deshalb kämpften wir mutig weiter. Heute blicken wir auf die stattliche Anzahl von 126 Länderspielen zurück und werden nicht mehr als Anfänger betrachtet, sondern können uns mit so bedeutenden Eishockeyländern wie der UdSSR, Schweden, der ČSSR, den USA und Kanada in den Weltmeisterschaften messen.
Noch ein Hinweis:	Sicher werdet ihr meine Schnelligkeit einmal genau unter die Lupe nehmen wollen! Verfolgt die kommende Weltmeisterschaft, die in der Zeit vom 4. bis 14. März 1965 in Finnland stattfindet, am Bildschirm! Ich strenge mich auch mächtig an!

Euer Puck



„Der Mann mit der schwarzen Maske" von Dynamo Weißwasser ist unser Meister des Sports Klaus Hirche, Stammtorwart der Nationalmannschaft.

Foto: Reul



Keine Straße und keine Eisenbahn führt bis heute nach Ust-Ilim, 210 km nördlich von Bratsk, tief in der Taiga, wo Komsomolzen jetzt ein neues Wasserkraftwerk bauen. Der Postbote kommt hoch zu Roß geritten . . .

Am Ufer des riesigen Baikal sitzt ein Mädchen.
Ihre blonden Haare spiegelt der See im Sonnenschein wie goldene Seide.
Groß ist der Baikal. Und schön ist der Baikal. Blaugrün und klar sind seine Wasser.
„Du bist schön, Baikal", sagt das Mädchen.
„Ich bin alt, 20 Millionen Jahre." Leise rauschen die Wellen und tragen aus der Ferne die Stimme herbei: „Wer bist du? Und woher kommst du?"
„Ich bin Tamara, ich kam mit Vater und Mutter aus Moskau.

TAMARA -

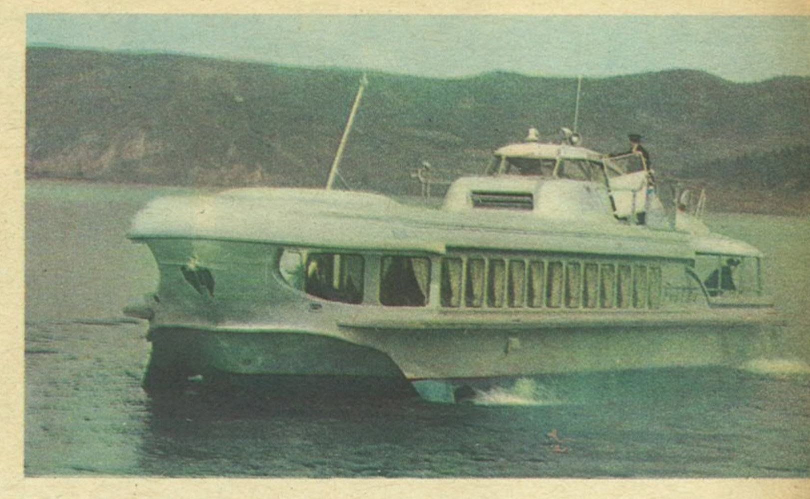
Großer Baikal, wir bauen doch ein Kraftwerk, ein Kraftwerk und große Fabriken! Wir heben die Schätze Sibiriens: Öl, Eisen, Kupfer, Holz, Gold und Diamanten. Sie sollen den Menschen gehören." „Hier in den unendlichen Wäldern? Bedenke, 12 Monate hat das Jahr. Neun Monate lang ist Winter, herrscht Schnee und Frost, 50 Grad Kälte, mein Kind, weißt du, was das ist?"
„Aber Baikal, riesiger Baikal, 301 Flüsse fließen in dein beinahe unendliches Meer. Nur einen deiner Flüsse entläßt du wieder aus deinen Ufern. Mächtig ist die Angara – bezähme sie –, und treiben ihre Wasser erst unsere Turbinen an, wird es Licht und Wärme geben, überall in der Taiga."
Der Baikal schweigt lange. Dann rauschen die Wellen, und der See trägt aus



Auf den Flüssen treibt das Holz, der große Reichtum Sibiriens, in Zellulosekombinate, in denen es zu Fasern, Papier und anderen Produkten weiterverarbeitet wird.

der Ferne wieder die mächtige Stimme heran: „Ihr seid auf dem rechten Weg. Meine Angara wird euch dienen." Lange noch lauscht Tamara. Aber der Baikal verstummte. –

Die Jahre vergingen. Vor unsagbar harte Proben stellte die Natur den Menschen. Kalte Stürme rüttelten an den Holzhäuschen und beheizten Zelten. Meterdick lag der Schnee. Die Angara war in Eis gefangen. In Watteanzügen und Filzstiefeln, um die Hände klobige Fäustlinge – so gingen die Menschen auf den Fluß – schlugen Löcher ins Eis – und fuhren Maschinen auf die massive Eisdecke. Die Arbeiter nutzten



Stürmisch braust die „Rakete" auf der Angara zum Baikalsee, der eine Länge von 638 km mißt und bis zu 1620 m in die Tiefe reicht.

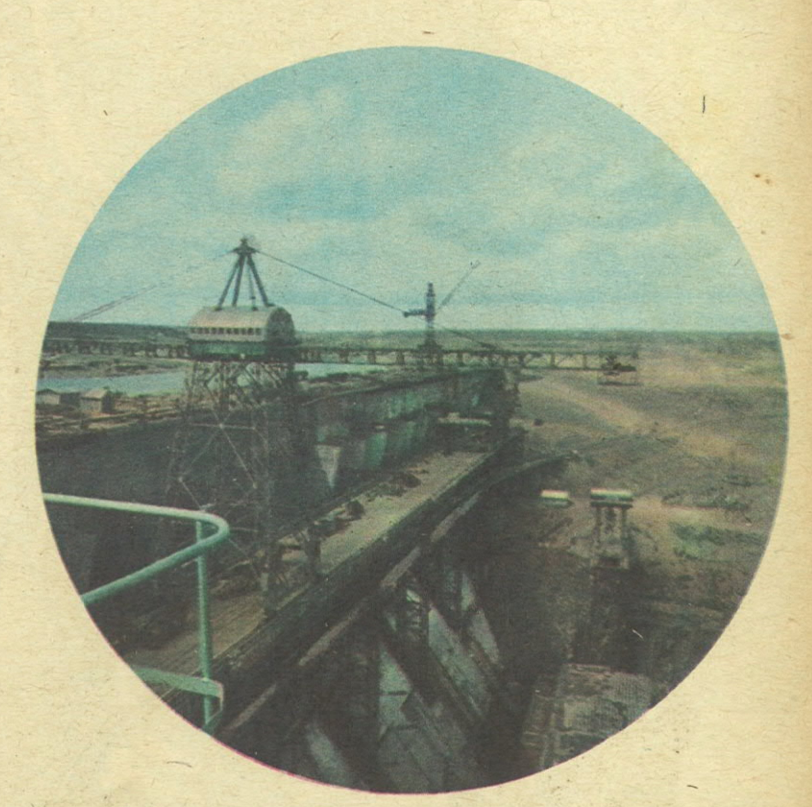
das Baikalmädchen

dieses natürliche Fundament für den Bau des Staudammes.

Und in der engen Schlucht, die die Angara durchfließt, zwischen Felsen und Eis, wuchs mächtig die Staumauer für das Kraftwerk empor. Und ein Stück entfernt von dem Ort entstand die Großstadt Bratsk. 175 000 Menschen wohnen heute dort. 25 Schulen besitzt die Stadt bereits. Und ein Fernsehzentrum. Und einen riesigen Flugplatz.

Und die Angara? Sie hat ihr Versprechen gehalten! Ihre Wasser treiben die Turbinen mit mächtiger Kraft. Sie erzeugen elektrischen Strom – 4,5 Millionen Kilowatt in jeder Sekunde. Licht, das die Taiga erhellt.

Licht! Das wie ein strahlender Stern am Himmel für die Menschen leuchtet.



Bratsk. Kommunistische Großbaustelle: 127 m hoch und 1,2 km lang – das ist der Betonleib der Staumauer; 4,5 Millionen Kilowatt in jeder Sekunde – die Leistung des größten Wasserkraftwerkes der Welt.

Text: Ralf Rüdiger   Fotos: Thomas Billhardt



R. KUSCHNIROW

DER FROSCH UND DER TIGER

Eines Tages ging der Tiger spazieren. Als er an einem See vorüberkam, bewunderte er voller Eitelkeit sein Spiegelbild im Wasser: „Oh, diese flammenden Augen, dieser herrliche Schnurrbart! Und das Fell erst, es schimmert wie reines Gold!"

Da lachte es ganz in der Nähe, und eine Stimme rief: „Quak! Von wegen Gold! Ein ganz gewöhnliches rotbraunes Fell hast du!" Auf einem Seerosenblatt hockte ein kleiner Frosch und machte sich über den Tiger lustig. „Du jämmerliches Nichts", drohend fauchte der Tiger, „du wagst es, mich, den Herrn des Waldes, auszulachen?" Quak-quak, der Frosch, glotzte den Tiger furchtlos an. Der war darüber natürlich mächtig böse. „Na warte", dachte er wütend, „dir werde ich schon noch beibringen, wie man sich einem Tiger gegenüber benimmt, du sollst mich kennenlernen."

Er pumpte seine Lungen voll Luft und brüllte dann so schrecklich, daß die Blätter an den Bäumen hin und her schwankten. Der Frosch aber ließ sich nicht erschrecken. Er quakte laut und fröhlich. Alle Frösche des Sees schwammen herbei und glotzten dem Tiger entgegen.

Jetzt brüllte der Tiger so fürchterlich, daß selbst der See vor Entsetzen Wellen über Wellen schlug. Und das Fröschlein? Das quakte frisch drauflos und freute sich, seine Freunde taten ihm gleich.

Durfte der stolze Tiger eine solche Beleidigung hinnehmen? Natürlich nicht, es könnte sich ja sonst jeder über ihn lustig machen. Verschwinden konnte er auch nicht mehr, das hätte dann gerade so ausgesehen, als liefe er, der Herr des Waldes, vor einem harmlosen Fröschchen davon. Was machte er also? Er stürzte sich wutentbrannt auf den Frosch. Jawohl, der dumme Tiger stürzte sich auf den lustig quakenden Frosch, klatschte ins Wasser und ertrank im See. Er konnte nämlich nicht einmal schwimmen. Das Fröschlein aber quakt seither lustig weiter.

GERSTÄKER

DIE NACHT AUF DEM WAL-FISCH

(stark gekürzte Fassung)

Tagelang kreuzte der englische Walfischfänger „König Harold" ohne Erfolg auf dem Meer. Plötzlich war das Meer voller Wale. Vier Boote setzen ab und gehen auf Fang. Drei Fische werden erfolgreich aufgebracht. Aber nach Beendigung der Jagd fehlt das vierte Boot. Alle Suche ist vergeblich, erst am nächsten Morgen ist in weiter Ferne ein schwarzer Punkt am Horizont. „Das ist ein Mensch, der da auf einem Floß oder einem Boot oder sonst was steht!" Wenige Minuten später stieß das Boot von Bord. Ein lautes „Hallo!" ausstoßend, suchte der Harpunier dadurch den Gegenruf von drüben zu erwecken, aber kein Laut antwortete ihm, und indem sie nun alle Kraft in den Druck der Ruder legten, daß sie sich fast zum Zerspringen bogen, schäumte das scharfgebaute schlanke Fahrzeug seinem wunderlichen Ziel entgegen. „Ein Mann! Ein Mann!" riefen aber auch die Leute jetzt im Boot, die neugierig den Kopf nach ihm wandten, und: „Damn my eyes!" brummte der Bootssteuerer, „verdamm meine Augen, wenn das nicht Patrick ist!"

„Patrick, by God!" rief jetzt auch der Harpunier. „Aber wo sind die anderen?" Jede weitere Frage erstarb jedoch in den neuen Ausrufen des Staunens, als sie näher kamen und nicht allein wirklich den vierten Harpunier, den jungen Iren Patrick, in dem Schiffbrüchigen erkannten, sondern auch fanden, daß er keineswegs auf einem Floß oder umgedrehten Boot, sondern auf einem toten Spermfisch kniete, der mit seiner Last einige Zoll unter der Oberfläche des Wassers lag. – Die linke Hand hatte er dabei um das kurze Tau einer noch in dem Blubber steckenden Harpune geschlagen, was ihn allein auf seinem schlüpfrigen Stand gehalten, und mit der rechten hielt er den Harpunenstiel, den er von der Leine losgeschnitten, so krampfhaft umfaßt, daß er ihn nicht einmal lassen wollte, als das Boot an ihn hinanschoß und sich alle Arme nach ihm ausstreckten, um ihm hineinzuhelfen. Wie mechanisch nur richtete er sich selber auf, in das Boot zu steigen, brach aber dort, sobald er nur die festen Planken unter sich fühlte, ohnmächtig zusammen. Er hatte eine furchtbare Nacht durchlebt, und wir müssen zu dem Augenblick zurückgehen, wo er mit seinem Boot die übrigen verließ, um den einzeln ankommenden und von der übrigen School abschwimmenden Fisch zu verfolgen.

In etwa fünfhundert Schritt Entfernung von dem Cachelot ruderten sie hinter ihm drein und näherten sich ihm, als er mehrmals untertauchte und dann langsam, keinen Feind hinter sich ahnend, wieder nach oben kam. Mehr und mehr drehte er dabei von dem bisher gehaltenen Kurs ab. Patrick, der Harpunier des Bootes, ließ nun, da ihnen der Wind günstig geworden, sein Segel setzen, um dem Fisch folgen zu können. Da plötzlich, als sie nach mühsamer Arbeit schon fast in Wurfnähe herangekommen und der Bootssteuerer auch bereits zum Wurf mit dem Eisen ausholte, ging er nach unten, und das Boot schoß im nächsten Augenblick über die Stelle hin, in der die Flut noch hinter dem gesunkenen Ungetüm kräuselte und wirbelte.

„Segel ein!" scholl da der rasch und dringend gegebene Befehl des Harpuniers; die kleine Rahe fiel im nächsten Augenblick, das Boot glitt nur noch langsam. Während das Segel nun an dem Mast flappte, sahen die Leute an den jetzt leise wieder vorgenommenen und für jeden Fall eingelegten Rudern aufmerksam in die klare Flut unter sich nieder.

„Da schwimmt was!" rief plötzlich einer der Leute.

„Pst!" warnte aber der Ruf des Offiziers. „Leise – leise! Ihr scheucht ihn fort! Wo?"

„Da kommt er – da kommt er!" kreischten aber drei oder vier Stimmen zu gleicher Zeit.

„Zurück mit euch – zurück – um euer Leben!" schrie aber auch in diesem Augenblick der Harpunier, der, über Bord gebeugt, die hellgrüne riesige Gestalt aus der Tiefe herauftauchen sah und die Gefahr recht gut kannte, der sie ausgesetzt waren, wenn der Koloß ihr Boot so im Aufkommen nur leise traf. Fast in demselben Augenblick fielen auch die Ruder in das Wasser, und das Boot, von dem Gegenschlag derselben zurückgeschnellt, konnte kaum um seine eigene Länge den Platz geräumt haben, als der riesige aufgestumpfte Kopf eines mächtigen Spermfisches, den weiten schmalen Rachen halb geöffnet, an die Oberfläche tauchte.

Vorn im Boot und dicht über dem „Berg von Blubber" stand der Bootssteuerer mit gehobenem Eisen; aber sein Arm zitterte, wagte es nicht, die Harpune in den fliehenden Koloß zu schleudern. „Wirf – wirf in drei Teufels Namen!" schrie aber Patrick, die

Gefahr total mißachtend und in dem Moment nur ihrer Jagd gedenkend, die ihnen die Beute fast in Armes Bereich brachten. – „Mensch, du läßt dir ja den Fisch unter den Händen weg!" Und die eigene Lanze ergreifend, schien er den Augenblick in wilder Lust zu erwarten, wo er den scharfen Stahl hinter die Finne des Wildes schleudern könnte.

Noch zögerte der Bootssteuerer, aber es waren nur Sekunden, die ihm zum Besinnen blieben; denn ließ er den günstigen Moment ungenützt vorbei, so war die Frage, ob er bei dem jetzt schon scheu gemachten Fisch je wiederkehrte. Aber das Segel, von des Harpuniers Hand rasch angezogen und gehalten, hatte schon den Wind gefaßt, und indem er den Steuerriemen scharf gegen die Hüfte preßte, um den Bug des Bootes herumzubringen, ließ er es schäumend hinter dem flüchtigen Fisch dreinfliegen. Und jetzt sauste die Harpune, von der kräftigen Hand des jungen Engländers geschleudert, tief in den Rücken des Gegners und haftete in dem zähen Blubber. Der Bootssteuerer gab jetzt dem Harpunier Raum, die Lanze zu werfen.

Die Leine, an der die Harpune saß, sauste indessen durch die vorn auf dem Boot zu dem Zweck angebrachte offene Klüse, und das Boot schoß blitzschnell hinter dem herüber und hinüber zuckenden Fisch drein. Patrick stand jetzt vorn im Boot, die Lanze zum Wurf angehoben, bog sich zurück, und während der Schwanz des riesigen Tieres fast dicht neben ihnen in das Wasser schlug und es sich hob, um der ihm jetzt bewußten Gefahr zu entgehen, sauste der tödliche Stahl tief in die weiche Flanke des Feindes hinein. Im Nu riß sie aber der Harpunier zurück, den Stoß zu wiederholen, als sich der Fisch in Schmerz und Todeswut rasch und plötzlich wandte, daß die See, seine Seiten peitschend, zischte und schäumte.

„Dickes Blut, dickes Blut!" jubelten die Leute in diesem Augenblick, aber „Zurück!" schrie die Stimme des Harpuniers in lautem, gellendem Ton, und wie sich der Bootssteuerer mit ganzem Gewicht in seine Riemen warf und weit hinaus über das Boot lehnte, um den Bug desselben rasch herumzuwerfen, kam der gereizte Wal, der seinen Feind jetzt so dicht vor sich sah, mit offenem Rachen heran. Mit halbem Wurf sich dabei aus dem Wasser schleudernd, hielt er den riesigen Rachen geöffnet, und während das Boot seinen Bug herumwarf, ihm zu entgehen, faßte er es gerade in der Mitte, und es mit seinen Kiefern zusammenpressend, riß er die dünnen Planken auseinander, als ob sie von Papier gewesen wären. Patrick sah die Gefahr und wußte im ersten Augenblick, was ihnen bevorstand. Mit ruhiger, fester Hand schleuderte er aber dennoch die schon wieder erhobene Lanze gerade nach dem Auge des Feindes, das er traf und durchbohrte – aber das Boot konnte er damit nicht retten. Das wütende Tier fühlte im Todeskampf vielleicht nicht einmal die neue Wunde; nur das dicke schwarze Blut ausblasend und allein noch in dem Bewußtsein, dem der Rache, knirschte es das Boot zusammen, und die schäumende, blutige Flut wirbelte im nächsten Augenblick über eine Masse von Trümmern und Schwimmenden, die nur in dem nächsten Gefühl, sich zu retten, ein Brett zu fassen suchten.

Patrick selber hatte fast unbewußt und krampfhaft noch im Sturz die Leine gepackt, an der die Harpune saß. Als sie sich um seinen Arm schlang, riß sie ihn wenige Minuten später mit fort durch die blutige Flut, hinaus ins freie Wasser und nach unten; und er wäre verloren gewesen, wenn der Fisch nur noch für Sekunden länger Leben behalten hätte. Aber der erste Wurf hatte ihn zu sicher getroffen, und wieder nach oben kommend, schwamm er ein-, zweimal im Kreise herum, peitschte mit den riesigen Flossen die zitternden Wogen um sich her und trieb dann langsam und tot in der blutigen Flut.

Patrick, der mit ihm wieder nach oben gekommen und von dem getöteten Fisch so unfreiwillig ins Schlepptau genommen war, zog sich jetzt rasch zu dem mit der Oberfläche gleich schwimmenden Koloß hin, und die dort noch haftende Harpune ergreifend, half er sich in demselben Augenblick hinauf, als ein wilder Schrei dicht hinter ihm ertönte. Erschreckt wandte er sich danach um – Der Hilferuf klang gar zu entsetzlich und markdurchschneidend; aber ihm selber stieß es wie mit einem Messer ins Herz, als er, gar nicht weit von sich entfernt, die dunklen Flossen zweier Haie erkannte, die rasch und gierig herüber- und hinüberschossen, während das Gurgeln im Wasser dicht hinter ihm und das Peitschen der Wogen die Stelle verriet, wo einer seiner Kameraden in den erbarmungslosen Fängen einer dritten Bestie mit dem Tode rang.

Wie sich die Geier und Raben um ein sterbendes Vieh sammeln, so steigt aus dem Grunde herauf der Hai, plötzlich und unerwartet, dem Schwimmer zum Verderben; und was er einmal faßt, das ist auch sein, und er hält es, sich herumwirbelnd, wie in eisernen Fängen.

Nur noch drei waren übrig von all den kräftigen, lebensfrohen Gestalten, die keck und trotzig noch wenige Minuten vorher der Gefahr ins Auge geschaut, und die Hyänen der Tiefe wüteten jetzt unter ihnen.

„Das ist furchtbar!" stöhnte Patrick, der kaum die Kraft behielt, sich auf dem ihn jetzt noch schützenden Körper des Wals zu halten. „Furchtbar, so enden zu sollen, und keine Hilfe!" – Und das Auge suchte verzweifelnd das rettende Schiff, das weit, weit von ihm ab am Horizont kreuzte, den anderen Booten nach.

Schaudernd barg er das Gesicht in der Hand, die eigene Gefahr fast vergessend, nur den Todeskampf der Kameraden nicht zu sehen. – Aber das Zischen und Schlagen des Wassers um ihn her zwang ihn zuletzt, mit dem Instinkt der Selbsterhaltung, an eigene Rettung zu denken.

Die Harpune in dem Rücken des Wals, die er, um ihr mehr Festigkeit zu geben, noch tiefer in den Blubber hineindrückte, bot ihm eine Stütze, sich auf der schlüpfrigen, glatten Masse zu halten; denn wenn er auch ein paarmal daran dachte, das Eisen herauszuschneiden und sich desselben als Schutzwaffe gegen den gierigen Hai zu bedienen, mußte er den Gedanken doch immer wieder aufgeben. Hinuntergespült in die Flut, wäre selbst das scharfe Eisen nicht Wehr genug gegen den schnellen Hai gewesen.

Aber eins konnte er tun. Der Stiel der Harpune stak noch im Eisen fest, und den zog er heraus, faßte den stämmigen Stock jetzt mit frohem Selbstvertrauen mit der Faust und sah mit verbissenen Zähnen und neuerwachtem Mut dem ersten Angriff des Feindes entgegen, der indessen lange auf sich warten ließ.

Die Haie waren für den Augenblick gesättigt und spielten mehr in den Strömen des Blutes, die rings das Wasser färbten, als daß sie nach neuer Beute verlangten.

Das Wetter war glücklicherweise still und ruhig, und nur der Ostpassat warf leichte Wellen, in deren Wogen der Fisch sich ebenfalls hob und senkte; aber keiner der Haie war bis jetzt so nahe gekommen, daß er ihn gesehen oder, wenn gesehen, beachtet hätte, und er hoffte schon, vielleicht unangegriffen seinen Platz behaupten zu können, bis das Schiff zu seiner Rettung herbeikäme oder wenigstens seine Boote schickte.

Die Sonne brannte ihm dabei heiß und sengend auf den Scheitel, und die Zunge klebte ihm am Gaumen! Wasser! – Die kühle Flut netzte seinen Fuß, und er sollte darin verschmachten? – Er kniete nieder und wusch sich Stirn und Schläfe, Augen und Lippen, um einige Kühlung in der Glut zu haben.

Durch diese Bewegung mußte aber einer der Fische auf ihn aufmerksam geworden sein oder konnte auch, wenngleich gesättigt und übersättigt, doch die Gier nach neuer Beute nicht mäßigen; denn wie er den Kopf eben emporrichtete, be-



merkte er, daß eine der größten ihn umschwimmenden, hoch aus dem Wasser ragenden dunklen Rückenflossen gerade und rasch auf ihn zugeschwommen kam. Er behielt auch in der Tat kaum Zeit, sich emporzurichten und mit seiner Wehr zum Schlag auszuholen, als ein tüchtiger Bursche von vielleicht dreizehn Fuß Länge herangeschossen kam, um, was dort oben sich noch befand, herunterzulangen. Mit der Gefahr kehrte aber dem Seemann all der frische tollkühne Mut zurück, und den schweren Harpunenstock in der Rechten und mit der Linken das Tau noch immer gefaßt, um seinen festen Stand zu bewahren, traf er den Kopf des Ungetüms mit so kräftigem, gutgezieltem Schlag, daß der Hai halb betäubt zurückglitt und wegsank, ehe er sich zu einem neuen Angriff rüsten konnte. Aber andere Haie hatte das Geräusch, das Plätschern und Schlagen herbeigelockt, und wenn sie auch nicht gleich einen unmittelbaren Angriff auf das kecke Menschenkind machten, das ihnen in ihrem eigenen Element zu trotzen wagte, so umschwammen sie doch den Ort, wo es stand, in immer engeren Kreisen und kamen ein paarmal selbst so nahe, daß Patrick sie mit dem starken Ende des Holzes genugsam über die Kiemen traf, um ihnen in Zukunft mehr Respekt einzuflößen. Der Hai ist aber ein gierigstörrisches Vieh und kehrt, wenngleich selbst schwer verwundet, immer wieder zu einer einmal gewitterten Beute zurück, solange er nur noch die Kraft dazu in sich fühlt. So auch hier.

Und das Schiff? – Keine Rettung von dort! Tiefer und tiefer sank die Sonne, und weit zu windwärts lag das Schiff mit seinen hellschimmernden Segeln.

Wohl erkannte er die für ihn ausgehangenen Laternen seines Schiffes, aber was half das ihm? Wie durfte er hoffen, von dem Schiff aus in dunkler Nacht gesehen und aus seiner furchtbaren Lage gerettet, befreit zu werden? Und würden menschliche Kräfte bis zum nächsten Morgen das so ertragen können? Er war kaum noch imstande, sich auf den Füßen zu halten, und suchte kurze Erholung wenigstens darin, daß er für Minuten, oder solange ihn die immer wieder näher kommenden Fische in Ruhe ließen, auf seinem wunderlichen Floß kniete. Einmal versuchte er sogar, sich, wenn auch im Wasser, oh, nur ein einziges Mal, der Länge nach auszustrecken. Vergebliche Hoffnung! Seine Peiniger ließen ihn nicht ruhen, und die Gefahr war zu furchtbar nahe, von ihnen überrascht,

Die Falltür

Auflösung

Helga konnte den hinteren Teil des Motorrades sehen. Dabei erkannte sie drei Abziehbilder: Zingst, Bastei, Oberhof. Ferner fiel ihr auf, daß am Schmutzfänger des hinteren Kotflügels ein silberner Löwe angebracht und der Reißverschluß am linken Bein der Lederhose des einen Mannes defekt war. Harry hatte Typ und Farbe des Gespannes erkannt. Diese Einzelheiten waren der Volkspolizei bekannt.

Vergleiche der Schuhsohlen der Männer und der Profilspuren des Gespannes mit den Gipsabdrücken und Zeichnungen des Spurensicherers: Sie weisen die gleichen Merkmale auf: ein abgetretener Absatz, ein geflickter Absatz, Abnutzungserscheinungen an den Sohlen. Reifengröße und -muster stimmen ebenfalls überein. An einem Reifen ist ferner ein Stollenausbruch zu sehen, am zweiten Reifen fällt eine vulkanisierte Stelle auf.



gefaßt und seinem Tod entgegengerissen zu werden. Der gierigste der Burschen, ein junger Fisch von kaum mehr als acht Fuß Länge, packte sogar einmal die Harpune selbst. Da traf ihn aber Patricks Harpunenstiel dermaßen, daß er betäubt das Weiße vom Bauche aufdrehte und versank. Aber andere nahmen seinen Platz ein.

Stunde um Stunde verging so in dem entsetzlichen Ringen um sein Leben. Aber neue Hoffnung erwachte in ihm, als das Schiff jetzt näher und näher kam und der wieder abgefeuerte Schuß hell und klar zu ihm herübertönte. – Da drüben trieb es, fast in Rufes Nähe; wieder schmetterte ein Kanonenschuß, und die darauffolgende Pause benutzte er aufs neue, den gellenden Hilferuf dorthin zu senden, wo ihm so nah und doch unerreichbar die Rettung lag. Aber der Wind kam von dort herüber; so deutlich er den Schall des Geschützes hörte, ja, selbst dann und wann den einzelnen Laut einer Stimme vom Deck zu unterscheiden glaubte, so wenig vermochte sein eigener Ruf hinüberzudringen. Nur die Feinde um ihn her machte er mehr und mehr rege und gierig, und ihre Angriffe wurden häufiger. – Was die Hoffnung auf Rettung bis dahin wachgehalten, seine Kraft, sein guter Mut – sie sanken, als er das Schiff vorbeitreiben sah, sanken, als ihm kein Mittel geblieben war, seine Nähe zu verkünden. Nur der krampfhafte, faßt unbewußte Trieb der Selbsterhaltung ließ ihn noch gegen den Angriff der gierigen Bestien bis zur letzten Kraft, zum letzten Atemzug sich verteidigen.

So schwand die Nacht – dort hinten im fernen Osten dämmerte der Tag. Er sah das noch –, erkannte, wie die Sonne dem Meer entstieg, erkannte wieder die Umrisse seines Schiffes, die schlanken Masten und die aufgegeiten Segel, wollte noch das Letzte versuchen, sein Dasein zu verkünden, und suchte das Hemd auszuziehen und es zu schwenken, dem Ausguck im Mast ein deutliches Zeichen – er vermochte es nicht mehr. Die Glieder waren ihm starr und steif. Seine Augen brannten, der Kopf wirbelte ihm, und eine neue wilde Idee, wie ein Irrlicht auf weitem Meer, blitzte in ihm auf und schien alles andere, jeden Gedanken an Rettung, jede Hoffnung, jeden weiteren Blick um sich her zu verdrängen.

Er fing an, unter den ihn noch immer rastlos umschwimmenden Haien sich den einen auszusuchen, auf den er sich werfen und den er mit dem scharfen kurzen Messer, das er trug, zugleich mit sich vernichten wollte. Wieder und wieder hatte ihn der bedrängt und ihm nicht Ruhe noch Rast gelassen auch nur eine Stunde lang; immer aufs neue, wenn auch immer wieder mit dem schweren Holz empfangen und zurückgeschlagen, kehrte er zurück, der Gierigste unter der gierigen Schar, und Rache wollte er nehmen an dem. Aber die Kräfte verließen ihn, die furchtbare Aufregung seines Geistes und Körpers drohte ihn zu bewältigen. Während die Haie bei Tagesanbruch, wenn sie auch nicht den getöteten Wal verließen, doch keinen direkten Angriff mehr auf den Mann machten, der ihnen ja doch bald zur Beute fallen mußte, war er in die Knie gesunken und folgte halb bewußtlos nur mit den Blicken den dunklen, dräuenden Flossen. Er hatte das Schiff ganz vergessen.

Das laut herübergerufene „Hallo!" des rettenden Bootes weckte ihn zuerst aus seiner Betäubung – er sah das Boot, aber er schien kaum zu begreifen, was es wolle, wo er sich eigentlich befinde. Aber er richtete sich noch einmal auf – fühlte sich von anderen Armen unterstützt, von freundlichen, herzlichen, ermutigenden Worten begrüßt, und sank ohnmächtig zurück.

Der Harpunier hatte nun allerdings Order bekommen, wenn er den dunklen Punkt, den sie von Bord aus gesehen, erreichte und einen toten Walfisch finde, ein Zeichen durch das Wehen mit einer mitgenommenen weißen Flagge zu geben und dann dort zu bleiben, bis ihm die anderen Boote zu Hilfe geschickt werden konnten, um den toten Fisch ins Schlepptau zu nehmen. Sie hatten aber nicht erwartet, einen einzelnen, halbtoten Kameraden darauf zu finden. Er gab deshalb wohl das Zeichen und stieß die mitgenommene Flagge in den Körper des toten Wals, damit die anderen Boote den Platz finden könnten, ruderte dann aber, so rasch ihn die Riemen seiner Leute vorwärts zu bringen vermochten, mit dem Geretteten zum Schiff zurück.

Drei von den Haien, die sich die schon sicher gehoffte Beute nicht so leicht wieder wollten entreißen lassen, folgten dem Boot und wurden von dem Harpunier, der sich wohl denken konnte, wie sie den Kameraden dort geängstigt und bedrängt, einzeln vom Boot aus mit der Lanze geworfen und erlegt.



Fisch Fasching

Im Gabelsberger Filmstudio dreht man z. Z. „Das Leben der Vollkonserve". Hier einige Szenenausschnitte: Zunächst wird entgrätet.

Nach einer Wasserentziehungskur machen es sich etwa 150 g Fischfilets in einer Dose bequem und erhalten köstliche Tunke.

Dann wird ihre „Heringskabine" automatisch verschlossen. Jetzt sind die Dosen luftdicht verpackt und werden in riesigen Apparaten (Autoklaven) eingekocht, mit Hitze keimfrei gemacht. Nun ist der Fisch haltbar.

Rasch noch einmal die Büchse blank geputzt, ein hübsches Etikett umgebunden – und – los geht's auf die große Reise.

Hallo! Mitgemacht!

Wie man sich verkleiden kann? Ganz einfach: Der Fischmann braucht Taucherflossen, Badehose, schwarzen Farbstift für den Schuppenanstrich. Seinen Fischkopf hat er aus zwei bemalten Pappteilen zusammengenäht. Frau Fischdose hat einen Reifen mit Bändern unter ihren „Reifrock" gebunden. Ihr Mann hat sich ein Dosenkleid aus Pappe gebastelt. Beide haben sich mit abgelösten und selbst erfundenen Etiketten geschmückt. Das „Wandelnde Fischnetz" entstand ganz einfach aus Mutters alter Gardine und aufgenähten Papierheringen. Fräulein Fischrezept hat einen unbrauchbaren Regenschirm nach oben gestülpt. Darauf hat sie eine Pappscheibe befestigt, um einen leckeren Fisch zu servieren. – Wer entwirft noch bessere Kostüme?

Ganz neu! Vollbad für Dosenfisch!

Kalt ist alt! – Heute neu: Warmes Fischvollbad! Vor dem Öffnen Fischkonserve im warmen Wasser erwärmen. Dazu Reis, Makkaroni oder gebratene Kartoffeln geben und – fertig ist ein vollwertiges Mittagessen. Bedenke, Dosenfisch enthält die Vitamine A und D.

Versuch's mal auf südamerikanisch: Dünste 400 g Wurzelgemüse (Möhren, Sellerie, Zwiebeln) oder Mischgemüse. Reiche es zusammen mit Fischstükken und Tunke, die du aus der vorgewärmten Dose genommen hast. Hierzu paßt am besten körnig gekochter Reis, den du mit gebratenen Zwiebelringen und Konservenerbsen verzieren kannst. Vergiß nicht, dem Gericht 100 g feingeraspeltes rohes Gemüse und Petersilie hinzuzufügen, damit Vitamin C nicht fehlt.

Der Schriftsteller Siegfried Dietrich
bei der Nationalen Volksarmee

Zum Gefecht!



Panzer mit aufgesessenen Mot.-Schützen

Ich schaffe es nicht in vier Sekunden wie der Fahrer, der mit einem geschickten Drehsprung durch die Luke des T 34 schießt. Aber schließlich habe auch ich mich hindurchgezwängt und setze mich zurecht. Rumpelnd fährt der stählerne Riese an. Er hüpft und schlingert in dem unebenen Übungsgelände wie ein Schiff auf hoher See. Doch die Kopfhauben sind gut gepolstert, andernfalls ginge es wohl nicht ohne einige Beulen ab.

Panzer vorwärts!

Dann stehen wir an der „Ablauflinie". „Gefechtsbereitschaft herstellen!" tönt es aus einem Lautsprecher. Unser Panzer übernimmt die Munition. – „Zum Gefecht!" Die Besatzung sitzt auf und verriegelt die Luken. Der Motor dröhnt. „Gefechtsbereitschaft!" meldet unser Kommandant über Funk. „Panzer vorwärts!" kommt das Kommando des leitenden Offiziers. Der T 34 setzt sich in Bewegung und rollt auf die „Schußbahn" zu.



Fla-Rakete in Feuerstellung

Wo wird das erste Ziel auftauchen? Keiner weiß es. Versteckt hinter Sträuchern lauern „Maschinengewehrnester" oder „Infanteriegruppen", Büsche verdecken Panzerattrappen und Panzerabwehrkanonen. Alle diese Ziele sind beweglich und werden von den Soldaten des „Imitationszuges" ferngesteuert. Motorwinden ziehen die Attrappen über die Feuerbahn, Seilzüge lassen plötzlich „feindliche" Schützen aus der Deckung herausschauen. Es geht um Sekunden; denn gleich ist die Markierungstafel, die die „Linie der Feuereinstellung" kennzeichnet, erreicht, und dann heißt es unnachsichtig: „Halt! – Waffen entladen!"

Ziel erkannt!

Zeit zum Überlegen bleibt da nicht, jeder muß blitzschnell reagieren. – Wer wird das erste Ziel ausmachen?

Da ist es schon! Auch ich erkenne den Panzer, der blitzschnell aus seiner Deckung hervorbricht. „Panzergranate! Geradeaus, Gebüsch, Panzer neunhundert!" ruft der Kommandant. „Ziel erkannt!" antwortet der Richtschütze und befiehlt, das Auge bereits am Zielfernrohr: „Laden!" Der Ladeschütze packt die schwere Granatpatrone und stößt sie ins Rohr der Kanone. „Knack!" macht der automatische Verschluß, und der Ladeschütze ruft: „Geladen!" Unser Panzer hüpft und schlingert. Eine Hand an der Höhenrichtmaschine, die andere an der Seitenrichtmaschine, versucht der Richtschütze, diese Bewegungen auszugleichen. Während sein Auge das Ziel verfolgt, errechnet der Stabsgefreite den „Vorhaltewinkel" und die „Überhöhung" für die Kanone. Das ist sehr wichtig; denn nicht nur unser Panzer bewegt sich, sondern auch das jetzt noch etwa 800 Meter entfernte Ziel. Alle diese Dinge muß der Richtschütze berücksichtigen, wenn er treffen will. Dabei helfen ihm die Zahlen und Marken auf der

„Strichplatte", die in die Optik seines Zielfernrohres eingraviert ist. – Jetzt! Für den Bruchteil einer Sekunde deckt sich das Ziel mit der richtigen Marke der Strichplatte. „Schuß!" Der Richtschütze drückt ab. Ein leichter Ruck geht durch den Panzer, beißende Pulverdämpfe erfüllen den Kampfraum. Ventilatoren saugen sie ab. Der Kommandant hat sein Rundsichtgerät auf „Vergrößerung" gestellt; es wirkt jetzt wie ein starkes Fernglas. – „Treffer!" ruft er. Doch da hat der Fahrer bereits ein neues Ziel ausgemacht: ein MG-Nest. Es wird mit dem Turm-MG, das mit der Kanone gekoppelt ist, bekämpft. Ohrenbetäubender Lärm erfüllt den Panzer. Es ist, als schlügen tausend Teufel auf leere Blechtonnen. Gegen dieses Höllenkonzert war der Knall der Kanone ein leises Säuseln. – Im Sand stieben kleine Staubfontänen auf, die zerfetzte Pappscheibe kippt um, die „feindlichen Schützen" sind unschädlich gemacht.

Trefferaufnahme:

Sekunden später haben wir die „Linie der Feuereinstellung" erreicht und wenden, nachdem die Waffen entladen sind.
„Schießen beendet! Trefferaufnahme!" klingt es aus dem Lautsprecher, als wir wieder an der Ablauflinie stehen. „Meine" Besatzung sieht der Auswertung mit Ruhe entgegen. Sie hat ihre Aufgabe erfüllt, hat gezeigt, was sie in den harten Monaten der Ausbildung gelernt hat. Sie und ihr Panzer stehen immer bereit zum Schutz unserer Republik.


Modernes Überschalljagdflugzeug

Sind Drops



Karlchen sitzt und denkt und lutscht einen Drops – zwei Drops – viele Drops . . .

Karlchen denkt: Zucker ist Nervennahrung.

JAWOHL – DAS STIMMT!

Zucker ist konzentriertes Kohlenhydrat. Und Kohlenhydrate sind nervenstärkend.

Also denkt Karlchen: Drei Pfund Drops her, und ich bin superschlau.

HALT, DAS STIMMT NICHT!

Denn Drops und Bonbons enthalten keine Vitamine, keine Mineralstoffe.
Drops allein nützen dem Körper nicht. Dazu gehören vor allem Vollkornbrot, Kartoffeln, Obst und Gemüse. Alle zusammen erst decken den Bedarf des Körpers. Und mit ihnen zusammen werden die Drops

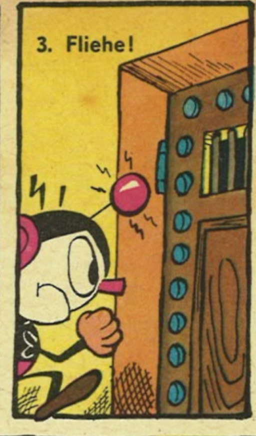
AUCH DENKTABLETTEN!



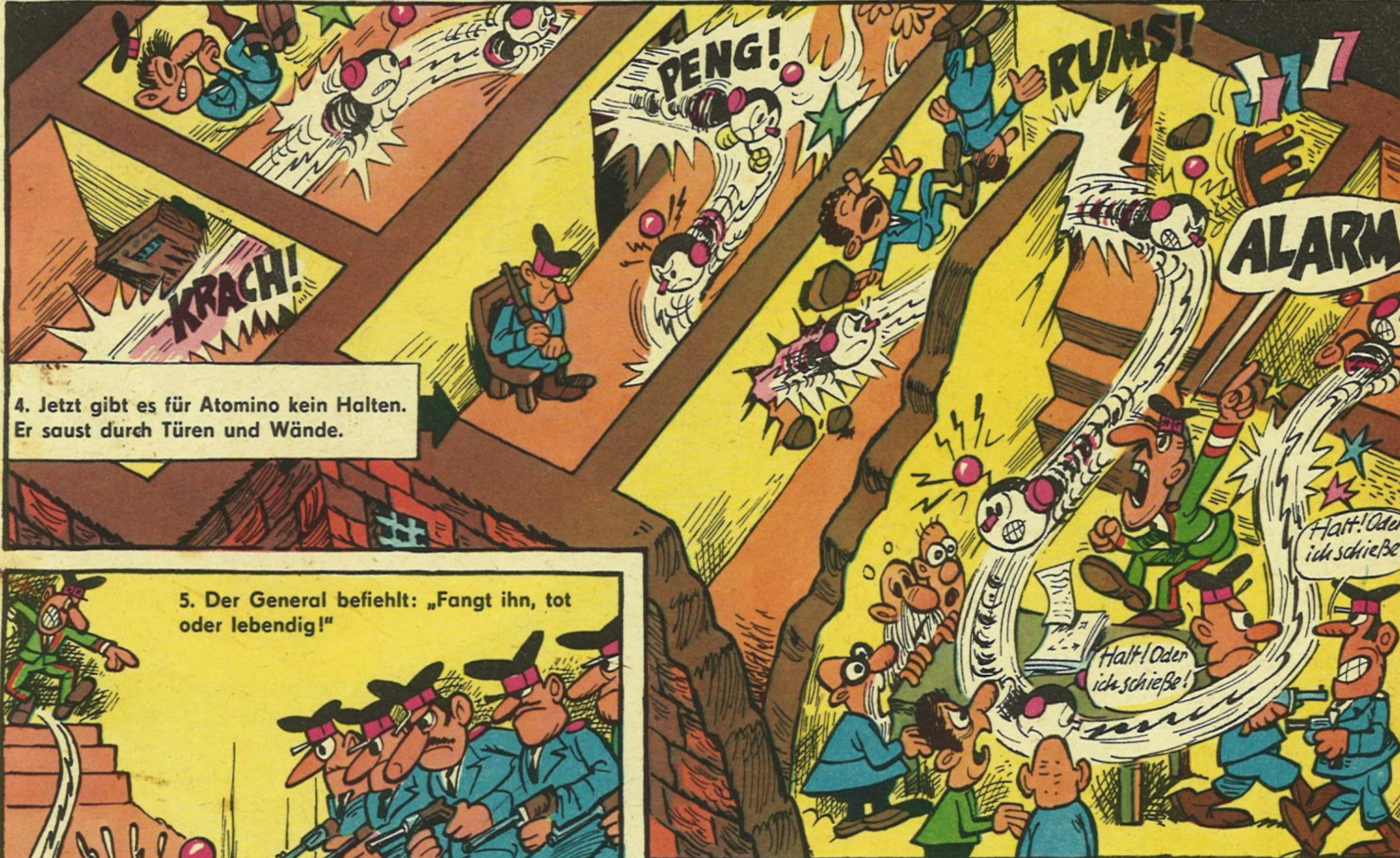
Atomino ist wieder in den Händen des Kriegsgenerals und unglücklich über Smeraldinas Mißtrauen. **Da greift er ein.**





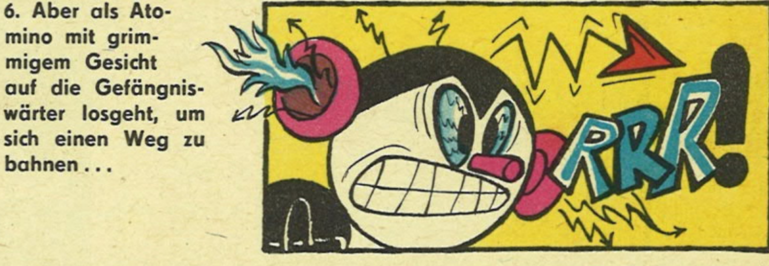




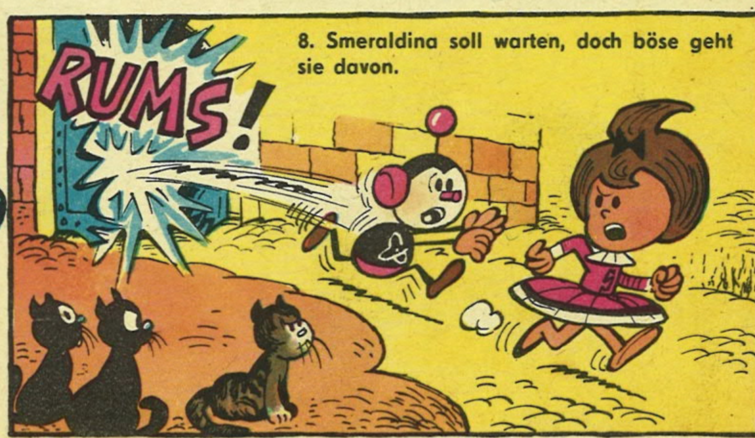




6. Aber als Atomino mit grimmigem Gesicht auf die Gefängniswärter losgeht, um sich einen Weg zu bahnen . . .



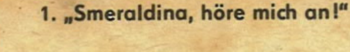
7. . . . fallen alle um. Wütend degradiert sie der General.

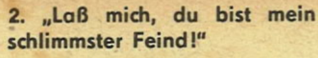


Redaktion: D. Wilkendorf (Chefredakteur), Ch. Lost, A. Lehfeld, R. Ehrhardt, I. Trisch, R. Lange, H. Görner. Gestaltung: A. Michalak. Beiratsmitglieder: K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, M. Streubel, H. Naumilkat, H. Harnisch, H. Krause, I. Korn, H. Haupt, R. Hengst, P. Klimpel, H.-G. Beyer, W. Basan, Ing. Bartusch, Dipl.-Ing. Mauersberger, Ing. Hutter, W. Ondracek, H. Drasdo, W. Leimert, L. Streich, G. Meinke, A. Fritzsch, Obering. Hentschel, J. Kahl, Ing. Helbig, Ing. Lohse, H. Beer, M. Berthold, Obering. Dittrich, G. Tscharnke. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", Berlin W 8, Kronenstraße 30/31, Fernruf 20 04 61. Herausgegeben von der Zentralleitung der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" über Verlag „Junge Welt". Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck (III/9/1) Druckerei „Völkerfreundschaft", Dresden N 23, Riesaer Straße 32, 2350. Notenstich: C. G. Röder Leipzig. – Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen. Index-Kennziffer 3 17 43.

18

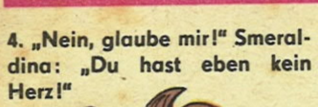
Smeraldina verzeiht



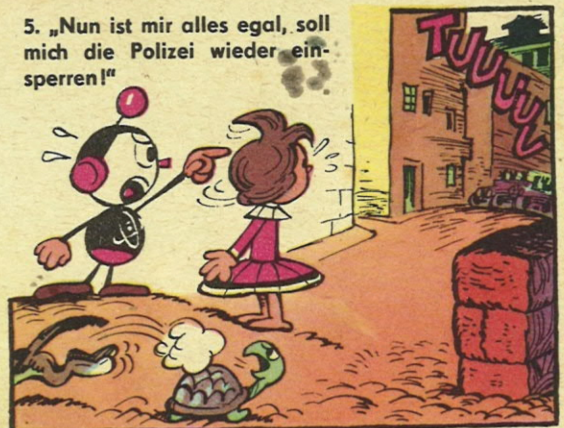


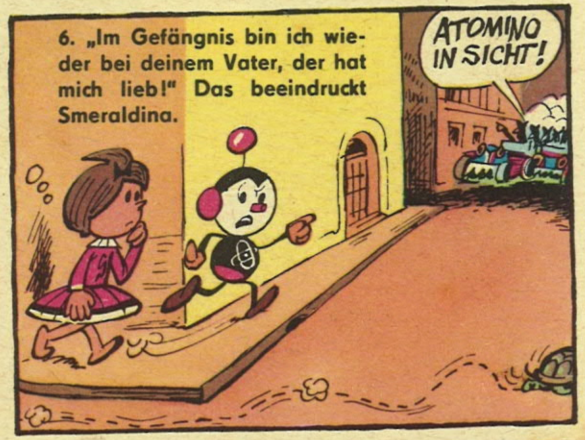


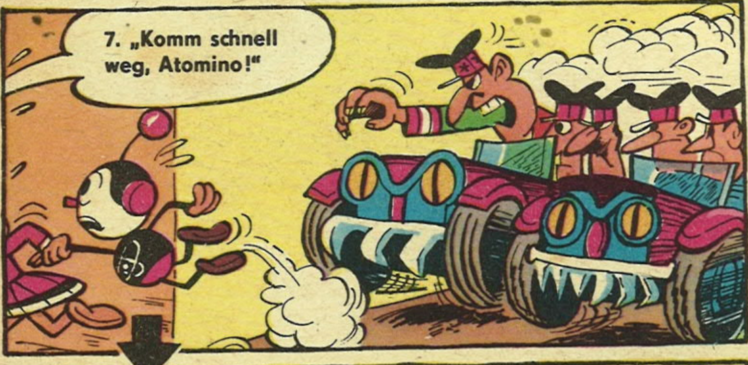


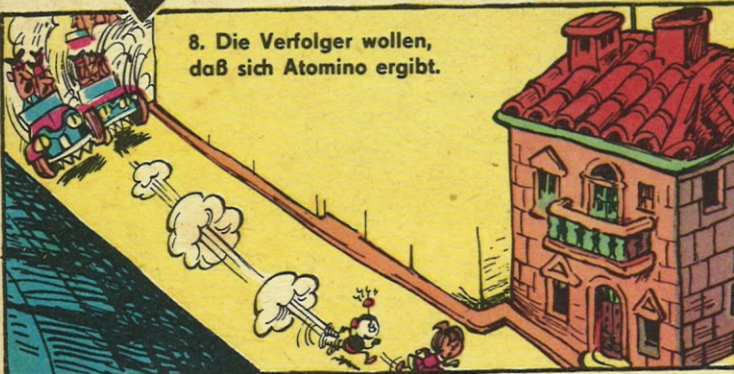




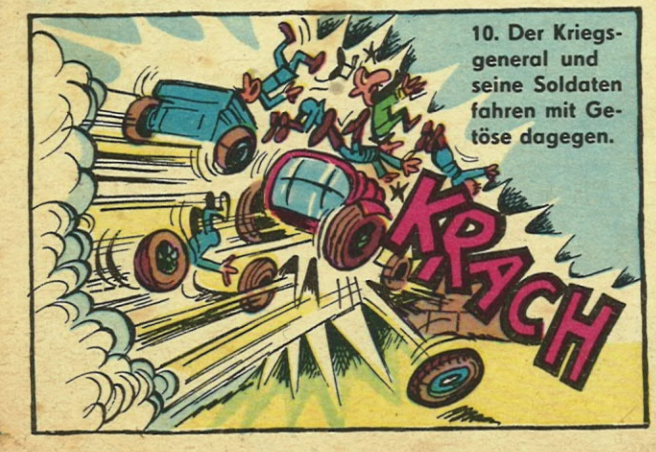






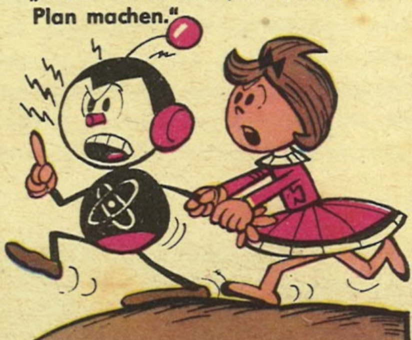












Vorankündigung: **Der große Plan • Eine neue Gefahr!**



Raumstation – alles umsteigen!

Immer wieder taucht in Veröffentlichungen, die sich mit der Weltraumfahrt befassen, die interplanetare Raumstation auf, die weit draußen im All als ständiger Begleiter um die Erde kreist. Noch existiert keine. Aber schon für die nahe Zukunft ist der Bau einer solchen Raumstation geplant. Alle bisherigen bemannten Raketen ermöglichten es dem Menschen, die Erde für kurze Zeit zu verlassen, aber sie werden den Menschen nicht zu fernen Welten tragen. Für diesen Flug braucht der Mensch Weltraumschiffe, die nicht von der Erde aus in direktem Flug, sondern von einer Außenstation der Erde, gewissermaßen von einem Umsteigebahnhof aus als Fernzüge auf die große Reise gehen. Eine solche interplanetare Raumstation bringt auch viele Vorteile für die Raketenkonstrukteure. So werden die Raumschiffe, die von einer Außenstation starten, nicht an eine aerodynamische Form gebunden sein, da sie nicht den Luftanteil der Erde durchstoßen müssen. Auch die Antriebsgeschwindigkeit spielt eine große Rolle. Ein von der Weltraumstation startendes Raumschiff braucht nur noch um etwa 3 km/h beschleunigt zu werden, um die Fluchtgeschwindigkeit (11,2 km/h) zu erreichen, weil es ja bereits die Kreisbahngeschwindigkeit der Station von etwa 8 km/h hat. Das bedeutet natürlich eine Einsparung an Treibstoff bzw. deren Verwendung zur Erreichung weit entfernter Ziele.

Text: H. Noske, Zeichnung: J. Arfert